



Leseprobe

Walter Kempowski

Das Echolot - Barbarossa '41

Ein kollektives Tagebuch

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 736

Erscheinungstermin: 11. März 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Walter Kempowski

Das Echolot

Barbarossa '41

Ein kollektives Tagebuch



PENGUIN VERLAG

Für Anatoli Philippowitsch Platitsyn

Vorwort

Bevor wir unser «Echolot» die Helgen hinuntergleiten lassen, bedarf es einer Einleitung, bevor wir uns also eine Zeitlang unter die toten Seelen mischen, betrachten wir drei Bilder:

Zunächst den «Turmbau zu Babel» von Breughel aus dem Jahr 1563, jene Darstellung des konisch zulaufenden Turms, der vielböig aufeinandergesetzten Spirale, die sich in die Wolken hineinschraubt und zu Gott hinaufdrängt, jenen Turm, den Menschen bauten, um dem Allmächtigen gleich zu sein, den sie aber auch aus Sehnsucht aufrichteten, möglichst schon vor der Zeit zu ihm zu gelangen und sich in seinem Schoß zu bergen. Der Babylonische Turm stürzte ein, wir wissen es, und die Verwirrung, die sein Fall mit sich brachte, dauert an.

Das zweite Bild, an das ich erinnern möchte, ist die «Alexander-schlacht» von Albrecht Altdorfer, aus dem Jahre 1529: jenes bekannte Gemälde, auf dem Tausende von Kriegern auszumachen sind, die gegeneinander wogen, um einander umzubringen. Menschen ohne Namen, Todgeweihte, längst vermodert und vergessen, und doch Männer, die Frau und Kind zu Hause sitzen hatten, deren Keime wir als Nachkommen in uns tragen.

Als drittes Bild wähle ich die «Übergabe von Breda» des Spaniers Velázquez. Auf diesem Bild steht ein Sieger einem Besiegten gegenüber. Der siegreiche Feldherr hat dem Unterlegenen, der ihm demütig die Schlüssel der Stadt übergibt, nicht den Fuß in den Nacken gesetzt, sondern er neigt sich ihm gütig zu, ja, er hebt den sich beugenden Unterlegenen auf! Dieses Bild wurde vor 360 Jahren gemalt, und bis heute wurde seine Botschaft nicht eingelöst.

Das «Echolot» besteht aus mehreren Teilen. Die exemplarischen Stationen, die in ihm vorgeführt werden, heißen Leningrad, Stalingrad, Auschwitz, Dresden und Berlin. Von Mord und Größenwahn ist die Rede, aber auch von Demut und Nächstenliebe. Eine Vergegenwärtigung der Welthöllen, welche die Menschheit sich von Zeit zu Zeit bereitet, der Plagen, von denen schon in der Apokalypse die Rede ist, macht nur wenige einsichtig. So ist es eine vergebliche Hoffnung, zu glauben, daß Menschen die Ereignisse, von denen im «Echolot» die

Rede ist, zum Anlaß einer Umkehr nehmen: Einzelne, die es dennoch tun, werden für eine kurze Zeit zu den Maurern des Babylonischen Turms, zu den buntkappigen Kriegsknechten der Alexanderschlacht gehören, und auch zu den Zeugen des humanen Verhaltens eines spanischen Feldherrn vor den Toren einer eroberten Stadt. Sie werden vielleicht zu jenem Verständnis durchdringen, das uns das Kommende bewältigen hilft.

Nartum, 25. Dezember 2001

Walter Kempowski

Dann gliederten sich die Laute,
erst war nur Chaos und Schrei,
fremde Sprachen, uralte,
vergangene Stimmen dabei.

Die eine sagte: gelitten,
die zweite sagte: geweint,
die dritte: keine Bitten
nützen, der Gott verneint.

GOTTFRIED BENN

Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit.

HERRNHUT

RÖMER 12,10.11

André Gide 1869–1951*(Südfrankreich)*

Die kürzeste Nacht des Jahres. Diese letzten vier Tage waren schöner, als man sagen kann: schöner, als ich es ertragen konnte. Eine Art Aufruf zum Glück, bei dem die ganze Natur sich zu einer wunderbaren Verzückung verschwor und einen Gipfel der Liebe und Freude erreichte, wo dem Menschenwesen nur noch der Tod zu wünschen bleibt. In einer solchen Nacht möchte man die Blumen küssen, die Rinde der Bäume streicheln; irgendeinen jungen glühenden Körper umarmen oder bis zur Morgendämmerung auf der Suche nach ihm umherstreifen. Allein schlafenzugehen, wozu ich mich gleichwohl entschließen muß, erscheint gottlos.

Paul Valéry 1871–1945**Paris**

Die Physiker lassen, was man gestern *wußte*, nicht in Ruhe und fügen hinzu oder verbinden damit, was sie heute morgen *gesehen* haben. Die Historiker machen nicht so viel Umstände – und während jene damit ringen, Prinzipien, Definitionen, Geometrie und ... Verstehen umzuformen, scheren sich diese darum wenig. Sie liefern die Erzählung, und eine Erzählung absorbiert alles – es ist die Form des Formlosen – und die Verfälschung der Beobachtungen, die sie mit sich bringt oder erzwingt, ist unmerklich. Sie können sich nicht vorstellen, daß die Neuheit (die nicht nur Neuheit der Ereignisse ist – sondern ebenso sehr Neuheit der Modi ihrer Aufzeichnung) einen anderen «historischen» Geist verlangen könnte, andere Ausdrücke – andere Vorsichtsmaßnahmen.

Grete Dölker-Rehder 1892–1946**Stuttgart**

Sonnenwende. Aber wir sind so verstrickt in Menschendinge und aus dem Zusammenhang mit der Natur geraten, daß man der Sonnenwende kaum gedenkt.

Gestern hab ich ein Gedicht gemacht, «An den Vermißten». Ich bin über mich selbst erschrocken. Wie kann man darüber ein Gedicht machen? Ich weiß es auch nicht, es floß aus mir, wie die Tränen fließen.

Helmuth James von Moltke 1907–1945**Berlin**

An seine Frau

Ich komme mir vor, als sei heute der 31. Dezember; es ist so, als begänne morgen ein neues Jahr. Morgen wird alles anders aussehen und viele Dinge werden uns bestürmen, gegen die wir uns wappnen müssen.

Jochen Klepper 1903–1942**Stauceni/Rumänien**

Sturm in der Morgendämmerung, Gewölk, dann wunderbarer, mattgoldener Sonnenaufgang. 8 Uhr Aufbruch der Autos. Die Fahrt durch die hügeligen Wälder sehr schön. 12 Uhr Ankunft in Stauceni. Ödes Dorf, aber an einem – wenn auch verschilften und sumpfigen – See und Graben, in denen man zur Not baden kann. Es wird ein schöner, schöner Tag. Sonne und Wind. Wir kampieren im Autobus. Zwei Briefe von Hanni.

Der Assistenzarzt Dr. Hermann Türk 1909–1976**am Bug**

Die Spannung wächst auf den Höhepunkt. Im Radio immer noch nichts. Diese Nacht soll es losgehen! Das Wetter ist prima. Hitlerwetter, sagen wir. Morgens kommt Oblt. Knütel. Er liegt mit seiner Komp. ganz in unserer Nähe.

Der Wald hier wimmelt von Panzern, Artillerie und Pferden. Unserem Korps ist nämlich auch die 1. K.D. unterstellt.

Abends kommt der 1 B der Division. Um 3.15 Uhr soll der erste Schuß fallen. Brest-Litowsk soll mit Brandöl, mit 330 000 kg beschossen werden. Da können unsere Nebelwerfer ihren ersten Einsatz zeigen.

Ein leichter Zug unserer Kompanie wird vorgezogen. Er soll an der anderen Seite des Bug einen Hauptverbandsplatz vorbereiten. Stolz zieht Unterarzt Doringer mit seinem Zuge los. – Ich platze bald, daß ich auch diesmal wieder stille sein muß. Aber der Chef beruhigt mich und sagt mir, daß der Zug höchstwahrscheinlich nicht zum Einsatz kommen würde.

Der Leutnant Heinz Döll *1919 **am Bug**

Am 21. Juni, frühmorgens, erhielt ich den Auftrag, eine Stellung oberhalb des Bug-Ufers zu erkunden, um die Ziele auf russischer Seite bekämpfen zu können – vorsorglich, hieß es immer noch.

Das jedoch wollte ich lieber mit äußerster Vorsicht bewerkstelligen. Ich holte mir einige Kanoniere vom 2 cm-Flakzug, vor allem den Entfernungsmesser samt Gerät. Wir verkleideten uns mit Stroh Hüten, Bauernkitteln und Heugabeln. Dann durchstreiften wir die Wiesen am Bug, dem Grenzfluß zwischen Deutschland und Rußland. Es war zunächst die Frage zu klären, ob das schwere Geschütz an das Ufer bugsiert werden konnte für einen eventuell vorgesehenen Fährübergang. Außerdem haben wir die Entfernung gemessen zu einem Bunker auf russischer Seite, der mir als mögliches Ziel angegeben worden war.

Aber so unauffällig, wie wir wollten, gelang die Vermessung nicht. Aus einem Gebüsch drüben trat plötzlich eine russische Patrouille mit drei Soldaten in das hohe Gras und ging zum Bug-Ufer, als sie plötzlich stutzten. In ihren Gesichtern konnten wir ihre Überraschung ablesen. Sie hatten unser Entfernungsmeßgerät von der Seite entdeckt, als wir hinter einem Gebüsch Messungen durchführten und nur nach vorne getarnt waren. Mit Gesten der Überraschung machten die Russen kehrt und entschwanden schnell unseren Blicken hinter Buschwerk und Bäumen. (Da war wohl drüben eine Meldung fällig.)

In der Abenddämmerung dieses heißen Tages, des 21. Juni 1941, wurde die Batterie an die Fahrzeuge befohlen. Die Frösche in den friedlichen Bug-Wiesen gaben noch ihr volltönendes Konzert. Da saßen wir auf den Zugmaschinen im Walde, als uns ein Aufruf des Führers verlesen wurde: «Soldaten der Ostfront!» Wir waren wie vom Blitz getroffen – trotz aller Zeichen um uns. Also doch. Die Worte des Generals klangen mir noch im Ohr.

Ernst-Günter Merten 1921–1942 **Galizien**

Wir stehn zum Marsch gegen Rußland angetreten! Heute nachmittag noch war ich mit Karstedt zur N.L.K., um das fehlende Zubehör für den einen Funktrupp abzuholen. Dort war schon alles eifrig beim Packen. Als wir etwas später durch den Lagerplatz des II. Btl. kamen, rissen sie schon die Zeltbahnen von den Schleppdächern. «Paß auf», sag ich, «bei uns tun sie das auch schon.» – «Ach was, unsre sind noch nicht so weit.»

Sie waren es aber wirklich. Und nun geht es alles Schlag auf Schlag: Packen, Verladen; Lt. Schulze verliest den Aufruf des Führers an die

Ostarmee. Es geht also doch gegen Rußland! Um 22 Uhr stehen wir abmarschbereit.

Lawrentij Berija 1899–1953

Moskau

An Stalin

In der letzten Zeit lassen sich viele Mitarbeiter von gemeinen Provokationen beeinflussen und geraten in Panikstimmung. Die geheimen Mitarbeiter [...] müssen wegen der systematischen Desinformation als Handlanger der internationalen Provokateure, die uns gegen Deutschland aufhetzen wollen, zu Lagerstaub zerrieben werden. [...] Der Leiter der Aufklärungshauptverwaltung beschwert sich über seinen Oberstleutnant Nowobranetz, der auch die Lüge verbreitet, daß Hitler an unserer Westgrenze 170 Divisionen gegen uns aufmarschieren lassen habe. [...] Aber ich und die mir unterstellten Mitarbeiter, Jossif Wissarionowitsch, denken immer an die weise Vorhersage, nach der Hitler uns im Jahre 1941 nicht überfallen wird.

Der General Georgij Shukow 1896–1974

Moskau

Am 21. Juni abends rief mich der Stabschef des Kiewer Militärbezirks, Generalleutnant Purkajew, an und meldete, daß ein deutscher Feldwebel übergelaufen sei, der behauptete, die deutschen Truppen bezögen ihre Bereitstellungsräume für den Angriff, der am 22. Juni früh beginne. Ich berichtete darüber sofort dem Volkskommissar und Stalin. Stalin sagte: «Kommen Sie mit dem Volkskommissar in den Kreml.»

Der Volkskommissar, Generalleutnant Watutin und ich fuhren mit dem Entwurf einer Direktive an die Truppen in den Kreml. Unterwegs verabredeten wir, um jeden Preis den Beschluß durchzusetzen, die Truppen in Gefechtsbereitschaft zu versetzen.

Stalin empfing uns allein. Er war sichtlich besorgt.

«Ob uns die deutschen Generale diesen Überläufer nicht untergeschohen haben, um einen Konflikt zu provozieren?» fragte er.

«Nein», antwortete Timoschenko. «Wir meinen, daß der Überläufer die Wahrheit sagt.»

Inzwischen traten die Mitglieder des Politbüros in Stalins Arbeitszimmer. Stalin informierte sie kurz.

«Was werden wir tun?» fragte Stalin.

Niemand antwortete.

«Man muß unverzüglich die Direktive erteilen, alle Truppen der Grenz-militärbezirke in höchste Gefechtsbereitschaft zu versetzen», sagte Timoschenko.

«Lesen Sie!» erwiderte Stalin.

Ich las unseren Entwurf vor. Stalin bemerkte: «Eine solche Weisung ist jetzt verfrüht, vielleicht läßt sich die Sache noch friedlich regeln. Wir müssen eine kurze Weisung erteilen, die besagt, daß ein Angriff mit provokatorischen Handlungen deutscher Truppenteile beginnen kann. Die Truppen der Grenzmilitärbezirke dürfen sich nicht provozieren lassen, um keine Komplikationen hervorzurufen.»

Um keine Zeit zu verlieren, gingen Watutin und ich gleich ins Nebenzimmer und entwarfen schnell eine Direktive des Volkskommissars.

Dann baten wir um die Erlaubnis, den Entwurf vortragen zu dürfen. Stalin hörte ihn sich an, las ihn noch einmal selbst durch, korrigierte einiges und gab ihn dem Volkskommissar zur Unterschrift.

Mit dieser Direktive fuhr Watutin sofort in den Generalstab, um sie gleich an die Militärbezirke zu übermitteln. Die Durchgabe war am 22. Juni 1941 um 0.30 Uhr beendet. Eine Kopie erhielt der Volkskommissar der Seekriegsflotte.

Timoschenko und ich verließen Stalin mit gemischten Gefühlen.

Der Oberleutnant Iwan Kowaljow *1916

am Pruth

Sonnabend. Überall im Land, außer an der schon im Verlauf des Jahres unruhigen Westgrenze, herrschte gewöhnlicher Hochbetrieb vor dem Ruhetag. Den meisten Menschen lag der Gedanke sicher fern, daß in zehn Stunden das schreckliche Wort «Krieg» erklingen würde. Nur die höchste militärpolitische Führung des Landes war lange vor jenem tragischen Tag über die Vorbereitungen Deutschlands auf den Überfall der Sowjetunion im Bilde.

Unsere Armee und unser Volk hatten ein grenzenloses Vertrauen zur «Genialität» Stalins und ließen sich noch eine Woche vor dem Kriegsausbruch von einer TASS-Erklärung einwickeln, nach der Deutschland unter keinen Umständen den Nichtangriffspakt verletzen und unser Land angreifen würde. Sogar erfahrene Berufsmilitärs zweifelten nicht an der Glaubwürdigkeit der offiziellen Propaganda. Nicht zufällig wurden auch in unserer Division, die in der Nähe der Westgrenze am Pruth stationiert war, viele Offiziere, unter ihnen der Regimentskommandeur des 256. Schützenregiments, Safonow, beurlaubt und verließen ihre Garnisonen in Moldawien.

Ja, alle vertrauten unserer Führung grenzenlos, obwohl 5,5 Millionen deutsche Soldaten und ihre Verbündeten schon an unserer Grenze aufmarschiert waren. Was konnten wir dem Gegner entgegenstellen? Nur 2,7 Millionen Soldaten an der Westgrenze, 170 Divisionen, die nur 50%

von ihrem Soll hatten und sich in Feldlagern Zeit ließen. So sah unsere erste strategische Linie in der Tiefe bis 400 km und 50 km von der Grenze entfernt aus. Unsere Soldaten waren mit alten Gewehren bewaffnet. Wir hatten fast doppelt soviel Panzer und Flugzeuge, waren dem Feind an Artillerie zahlenmäßig weit überlegen, doch das Material war längst veraltet. Solche Entfernungen der Truppe von der Grenze waren für einen Angriff bestimmt, einer Verteidigung konnte so ein Aufmarsch gar nicht dienen. So war auch unsere Doktrin: dem Feind einen vernichtenden Schlag versetzen und die Kampfhandlungen auf seinem Boden weiterführen.

Das Versagen Moskaus liegt auf der Hand. Es war die Schuld der politischen Führung, daß ein nicht abzuwehrender, schrecklicher und überraschender Schlag die Rote Armee traf, mit allen Folgen. Sogar heute ist niemand von den unmittelbar Schuldigen dieses Verbrechens verurteilt oder verwünscht worden. Der Krieg stand ja gut zwei Jahre an der Schwelle unseres Hauses, und keiner der Führer war beunruhigt: mit wieviel Menschenleben werden wir unsere Nachlässigkeit bezahlen müssen. Ich schäme mich auch heute für unsere Staatsmänner mit dem «Führer aller Völker» an der Spitze, für jene Schande.

Der Finanzoffizier Feodossij Awdejewskij *1906

Lwow

In unserer Literatur und in den offiziellen Quellen wird immer hervorgehoben, daß Hitlerdeutschland die Sowjetunion heimtückisch und völlig überraschend im Juni 1941 überfallen habe. Es stimmt, daß es ein Überfall ohne übliche Kriegserklärung war. Aber ich kann nicht behaupten, daß wir vom Feind überrascht wurden und nichts von seinen Vorbereitungen wußten. Aufgrund meiner eigenen Erfahrung kann ich diesen Behauptungen widersprechen.

Anfang Juni 1941 kam ich von einer Dienstreise aus Berditschew, wo ich eine unserer Armee unterstellte Division inspiziert hatte, nach Lwow zurück. Schon in Berditschew stellte ich zu meinem Erstaunen fest, daß die Kasernen leer standen, die Truppe war schon zu ihren Aufmarschräumen unmittelbar an der Westgrenze verlegt worden. Als ich zurückkam, fand ich eine veränderte Lage auch beim Stab unserer Armee in Lwow. Im Stabsgebäude waren alle Fenster verdunkelt. Als ich beim diensthabenden Offizier des Stabes am 8. Juni 1941 etwa gegen 23 Uhr meine Ankunft melden wollte, überraschten mich merkwürdige Veränderungen. An der Eingangstür stand ein bewaffneter Posten im Kampfanzug mit Stahlhelm, der Eingang selbst war mit einem Vorhang verhängt, damit kein Licht nach draußen dringen konnte. In den Gängen

des Gebäudes wimmelte es von Stabsoffizieren, die mit ihren Akten-taschen hin und her liefen. Alle waren an ihren Arbeitsplätzen. All das am Sonntag um diese Zeit zu beobachten, war für mich ganz ungewöhnlich. Nach der Meldung begab ich mich zu meiner Abteilung, wo auch alle Offiziere schon an ihren Arbeitsplätzen saßen. Sämtliche Aktenordner mit wichtigen Finanzakten waren schnell zur Archivabgabe vorzubereiten, klappbare Feldmöbel waren aufgeladen, unsere Feldbank hatte die durch den Mobilmachungsplan bestimmten Geldvorräte bekommen. Ich mußte schnell nach Hause laufen, mich dort umziehen und meinen Feldkoffer mit den für den Kampfeinsatz notwendigen Dingen holen.

Diese intensive und nervöse Vorbereitung dauerte bis zum Sonnabend, dem 21. Juni. Alles war aufgeladen, die LKWs standen marschbereit auf dem Hof des Stabes, und wir vergingen vor Ungewißheit. Mit meinen Äußerungen möchte ich nur betonen, daß die Behauptung, unsere Truppe sei unvorbereitet in den Krieg geraten, mindestens unkorrekt ist.

Um 18 Uhr am 21. Juni 1941 ging es endlich los. Unsere Marschkolonne des Armeestabes schob sich zum Gefechtsstand im Raum von Lipki etwa 40 Kilometer westwärts von Lemberg vor. Die letzte friedliche Nacht verbrachten wir in den Sommerhäusern, die als Datschas für die Einwohner von Lwow dienten. Die Häuser waren schon von ihren Besitzern geräumt. In der Nacht konnte niemand schlafen, alle stellten sich nur eine Frage: was weiter?

In der Nähe rauschte ein kleiner Bach. Ich ging dorthin, um die Schläfrigkeit vor Tagesanbruch durch Waschen des Gesichts zu vertreiben. Da jagten plötzlich im Tiefflug ein paar Flugzeuge vorbei, die wild aus ihren Bordwaffen feuerten. Bei der Dunkelheit konnte man nicht erkennen, wessen Jäger es waren und warum sie uns beschossen. Hoch am Himmel flogen in dichten Wellen schwere Bomber in Richtung Lwow. Bald hörten wir nicht nur das dauernde Gedröhn dieser Armada, sondern auch wuchtige Explosionen an der Grenze und im Raum von Lwow. Wir konnten nichts verstehen, da wir auf einmal keine Verbindung mehr zum vorgeschobenen Gefechtsstand hatten, wo sich der Stabschef befand. Erst als die Morgenröte aufzog, sahen wir hoch am Himmel die Bomber mit den deutschen Kreuzen auf den Flügeln, die nun nach Westen zurückflogen. Und von der Grenze dröhnte die Artilleriekannade herüber. Vom Überfall der Deutschen erfuhren wir schon bei den ersten Sonnenstrahlen. Auf der Straße fuhren einige LKWs vorbei. In den Wagen saßen Frauen und Kinder unserer Grenzsoldaten, einige

von ihnen noch in Nachthemden, ungekämmt und ungewaschen, die schlaftrunkenen Kinder heulten Rotz und Wasser.

Der Anblick der flüchtenden Familienangehörigen unserer Grenzsoldaten überzeugte uns vom Ernst der Lage, und wir schlossen uns schnell diesem Troß an, damit wenigstens unsere gefüllte Kasse nicht in feindliche Hände fiele. Also ganz schnell zurück nach Lwow ...

Der Unteroffizier Kurt Krämer 1912–1945 **im Osten**

Meine liebe Leni, Klaus und Elke!

Da die Zeit knapp wird, sende ich Dir in ganz großer Eile recht recht herzliche Grüße. Verzage nicht, denn ich werde Dich und unsere Kinder bestimmt wiedersehen. Danken wir unserem Führer und denken wir an die Größe unserer Zukunft. Unsere Kinder werden dereinst diese Zeit bewundern.

Es lebe der Führer

Dein Kurt

*

Adam Czerniaków 1880–1942 **Warschauer Ghetto**

Morgens Gestapo. [...] Der Ordnungsdienst bekommt arische Rationen.

Danuta Czech **(KZ Auschwitz-Birkenau)**

Von der Gestapo in Kattowitz wird der Häftling Bolesław Buczek (Nr. 7479) nach erneuter Vernehmung eingeliefert. Um 23 Uhr wird von der SS-Lagerstreife ein Zivilist mit Pferdewagen festgenommen. Der Zivilist wird in den Bunker gesperrt und das Pferd mit dem Wagen in den Lagerpferdestall gebracht.

*

Du hast Glück bei den Frau'n, Bel ami
 So viel Glück bei den Frau'n, Bel ami!
 Bist nicht schön, doch charmant,
 bist nicht klug, doch sehr galant,
 bist kein Held, nur ein Mann, der gefällt.

Weh denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!

HERRNHUT

JESAJA 5,20

Harold Nicolson 1886–1968

Kent

Ein wunderbarer Morgen. Der Duft von Rosen, Heu und Flieder hängt in der Luft. Wir frühstücken draußen. Vita kommt und berichtet, die Nachrichten um 7 Uhr hätten gemeldet, daß Deutschland in Rußland eingefallen ist. [...]

Um 9 Uhr spricht Winston im Rundfunk. Er sagt, er stehe auf der Seite der Russen, die ihre Heimat verteidigen. Er verheimlicht nicht, daß Rußland vielleicht rasch geschlagen wird. Nachher gehen Vita und ich auf die Obstwiese, um etwas zu heuen. Heute abend ist es sehr warm. Jede einzelne Blume verströmt ihren Duft. Die meisten Menschen werden heute abend glücklich sein in dem Gedanken, daß wir einen neuen Verbündeten haben. Ich bin da nicht so sicher. Nicht als ob ich das Geringste gegen den russischen Kommunismus einzuwenden hätte. Aber ich glaube, sie sind so unfähig und egoistisch, daß sie beim ersten Anstoß umfallen werden.

Emil Barth 1900–1958

Xanten

Im übrigen, teurer Bierotte, was ist das heute für ein schwarzer Tag! Rascher noch ist der Krieg gegen Rußland gekommen, als wir gedacht. Daß er unvermeidlich war, sah man seit langem. Und Amerika? Was an Umwälzung und Aufgabe für ein ganzes Jahrhundert gereicht hätte, erfährt und trägt nun unsre eine Generation.

Wie danke ich meinem Geschick, noch rechtzeitig vor dieser katastrophalen Entwicklung mit der Vollendung der «Sappho» fertig geworden zu sein; im Augenblick wußte ich nicht, woher die Kraft dazu nehmen. Und doch, trotz allem: ich denke schon an die Xantener Hymnen, – es muß gelingen, solange der Tag uns noch scheint, der Aufgabe treu zu bleiben.

Adolf Hitler 1889–1945**Berlin**

Moskau hat die Abmachungen unseres Freundschaftspaktes nicht nur gebrochen, sondern in erbärmlicher Weise verraten. [...]

Deutsche Soldaten! Ihr tretet in einen harten und verantwortungsschweren Kampf ein. Denn: Das Schicksal Europas, die Zukunft des Deutschen Reichs, das Dasein unseres Volkes liegen nunmehr allein in Eurer Hand. Möge uns allen in diesem Kampfe der Herrgott helfen!

Joseph Goebbels 1897–1945**Berlin**

Martin berichtet über die letzten Vorbereitungen. Der Angriff beginnt nachts 3,30 h. Ich bin mir noch nicht ganz klar darüber, ob der Aufruf des Führers dann gleich, oder erst morgens um 7 h im Rundfunk verlesen werden soll. [...]

Mit Glasmeier und Diewerge den Rundfunkeinsatz in der Nacht besprochen. Sie müssen nun ins Bild gesetzt werden. Die Sender bleiben vorläufig in Betrieb. Neue Fanfaren ausprobiert. Auch vom Horstwesselied. Aber die Lißtfanfare [Liszt] bleibt doch die beste. Der Führer wird schon entscheiden. [...]

Pavolini in Tempelhof abgeholt. Eine sehr freundliche Begrüßung. Er ist ein netter lieber Kerl, auch wohl loyal, aber anscheinend kein großes Kirchenlicht. [...]

Kurz mit Frau Leander einen neuen modernen Kriegsfilm für sie besprochen. Es ist eine drückende schwüle Hitze. [...]

Nachmittags sind die Italiener draußen in Schwanenwerder bei uns zu Gast. Schwüle Hitze, noch schwülere Atmosphäre. Nun wartet aber die ganze Welt auf das reinigende Gewitter. [...] Die Gäste sehen auf seinen [Alfieris] Wunsch den amerikanischen Film «Vom Winde verweht» an, der großen Eindruck macht. Ich habe unterdeß ununterbrochene Telephonate. Der Sturm fängt langsam an. [...]

Ribbentrop hat mir einen Brief geschrieben, ich dürfte mit Pavolini keine Abmachungen treffen. Papierkorb! Hadamovsky kommt vom Führer. Fanfaren müssen noch eine Kleinigkeit abgeändert werden. Der Zeitpunkt der Proklamation soll noch zwischen Führer und mir festgelegt werden. Die Gäste sehen sich den Film zu Ende an. Ich habe meine Mitarbeiter herausbestellt, damit ich sie wenigstens zur Hand habe. Anruf vom Führer. Ich empfehle mich auf französisch und fahre in die Reichskanzlei. [...] Der Führer macht eine kleine Spazierfahrt. Er sieht vollkommen übermüdet aus, als er zurückkommt. Dann gleich an die Lagebesprechung. Er hat einen neuen Aufruf an das Volk diktiert, der den an die Soldaten noch etwas verstrafft. Ich schlage ein paar kleine

Änderungen vor. Er ist großartig und legt den ganzen Sachverhalt vor. Um 3.30 h beginnt der Angriff. 160 komplette Divisionen. 3000 km lange Angriffslinie. Ausgedehnte Wetterdebatten. Alles steht gut. Größter Aufmarsch der Weltgeschichte. Der Führer ist von einem Alldruck befreit, je näher die Entscheidung kommt. Das ist immer so bei ihm. Er taut direkt auf. Alle Müdigkeit scheint von ihm gewichen. Wir spazieren 3 Stunden in seinem Salon auf und ab. Ich kann wieder mal einen tiefen Blick in sein Inneres tun. Es bleibt uns nichts anderes übrig als anzugreifen. Dieses Krebsgeschwür muß ausgebrannt werden. Stalin wird fallen. [...]

Als Zeitpunkt für die Verlesung der Proklamation wird nach langem Hin und Her 5.30 h festgelegt. Dann weiß der Feind Bescheid, und dann soll auch das Volk und die Welt es wissen. [...]

Es ist $\frac{1}{2}$ 3 h nachts. Der Führer ist sehr ernst. Er will noch ein paar Stunden schlafen. Das ist auch das Beste, was er jetzt tun kann. Ich gehe ins Amt herüber. Es ist noch stockfinster. Meine Mitarbeiter ins Bild gesetzt. Maßlose Verblüffung auf der ganzen Linie. Die meisten hatten die halbe, oder auch schon die ganze Wahrheit erraten. Es beginnt gleich eine fieberhafte Arbeit. Rundfunk, Presse und Wochenschau werden mobilgemacht. Alles klappt wie am Schnürchen. Ich studiere noch die letzten Telegramme: alles Quatsch. Unsere Kanonen werden dementieren. Ich erkläre kein Wort mehr. Rundfunklage in Rußland studiert. Wir werden einiges zu tun haben. 3.30 h. Nun donnern die Geschütze. Gott segne unsere Waffen! Draußen auf dem Wilhelmsplatz ist alles still und leer. Berlin schläft, das Reich schläft. Ich habe eine halbe Stunde Zeit, aber ich kann nicht schlafen. Ich gehe ruhelos im Zimmer auf und ab. Der Atem der Geschichte ist hörbar. Große, wunderbare Zeit, in der ein neues Reich geboren wird. Unter Schmerzen zwar, aber es steigt empor zum Licht. Die neue Fanfare ertönt. Machtvoll, brausend und majestätisch. Ich verlese über alle Sender die Proklamation des Führers an das deutsche Volk. Auch für mich ein feierlicher Augenblick. Die Last vieler Wochen und Monate fällt herunter. Ich fühle mich ganz frei. Noch einiges Dringende zu erledigen. Dann fahre ich nach Schwanenwerder. Die Sonne steht schon groß und schön am Himmel. Im Garten draußen zwitschern die Vögel. Ich falle ins Bett. Und schlafe 2 Stunden einen tiefen, gesunden Schlaf.

Grete Dölker-Rehder 1892–1946

Stuttgart

Zufällig macht Otto heute morgen das Radio an, Ribbentrop spricht, wir haben – Krieg mit Rußland! – – Warum? Wieso? Trotz der Gerüchte,

die seit Monaten umgingen, kommt es uns nun doch sehr überraschend. Jeder macht sich seine Gedanken, je nach Einstellung sagen die Leute, Gott sei Dank, das mußte ja sein. Oder: unsere Führung kann nicht aufhören, sie siegen sich zu Tode, sie wollen die ganze Welt erobern etc. Ich denke mir so: In Russland, das ja noch ein sehr dunkles, ungeklärtes Staatswesen ist, gibt es eben noch viele Strömungen. Die Bolschewisten gehen natürlich mit England gegen uns. Aber andere werden wohl da sein, die den Bolschewismus stürzen möchten, die uns womöglich ins Land gerufen haben. Und wir? Wir wollen die Ukraine, das hat der Führer in «Mein Kampf» geschrieben, und das wird wohl heut noch seine Ansicht sein. Außerdem müssen wir durch Russland nach dem Irak. Verweigern sie uns diese beiden, ist für uns schon Grund zum Angriff gegeben, den wir natürlich beschönigen müssen, das ist nun mal Politik. Ausserdem ist uns wohl nicht recht, dass Russland so viel Land von Finnland, die Baltenlande, soviel Polen, Bessarabien, Bukowina geholt hat. Das haben wir damals schweigend dulden müssen, aber jetzt haben wir dazu keine Neigung mehr.

Soviel ist gewiss: ernste Sorge vor dem Ausgang dieses Krieges hat niemand. Der Führer hat gesagt, noch nie in der Geschichte sei ein so grosses und so gut ausgerüstetes Heer gegen ein Land gezogen, wie jetzt das deutsche gegen Russland. – Finnland und Rumänien helfen uns.

Der General Franz Halder 1884–1972 **Führerhauptquartier**
Morgenmeldungen: ergeben, daß sämtliche Armeen (außer 11.) planmässig angetreten sind. Der Feind ist anscheinend auf ganzer Linie taktisch *überrascht*.

Der Gefreite Feldmann *1922 **Litauen**
 03.05 Angriffsbeginn. Artilleriefeuer 05.00, dann Wecken. Ari vorverlegt. Luftkämpfe über der Grenze (3 Bomber abgeschossen). Gut zu beobachten. 6.30 Chefunterricht. 07.00 Abmarsch. Grenzüberschreitung. 07.30 neue Bereitstellung bei 62. Erkundungsfahrt zum Divisionsgefechtsstand IR - 490 am Feind (Sakalynistellung). Wechsel der Bereitstellung → Divisionsgefechtsstand. Von da aus gegen 13.00 Stellungswechsel nach Cord (i. Geb. Sakalyni). Verbindung zur 2. ist abgerissen. Zug von Leutnant Tiedemann zur gewaltsamen Aufklärung. Bereitstellung bis 16.45. Die ersten Toten an den Wegen. 16.45 Verlegung → Gauré. Dort Bereitstellung im «Mückenwald». Feldküche kommt endlich nach. Essen und Kaffeeausgabe. Zeltbau, Waschen (Grundwassergrabung), Zapfenstreich. 24.00 Verpflegungsempfang.

Hugo Epskamp *1906**Masuren**

Am Tage des Kriegsausbruchs hatte man mich zur Wache eingeteilt. Als die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont krochen, beleuchteten sie am blauen Himmel ein Wolkenkreuz. Zunächst rot und rosa schwebte das Wolkenkreuz hoch über uns wie ein Symbol. Im Dorf erwachte allmählich das Leben. Die ersten Hähne krächten, der Alltag begann. Ungewöhnlich starke Lufttätigkeit konnte ich beobachten. Eine deutsche Staffel nach der anderen flog Richtung Osten. Kurze Zeit später wußten wir den Grund: Der Krieg mit Rußland war ausgebrochen.

Der Assistenzarzt Dr. Hermann Türk 1909–1976**am Bug**

Punkt 3.15 Uhr beginnt ein tolles Art.-Schießen, welches sich zum Orkan auswächst. 2 Art.Reg., Korps-Art. und Mörser sind in unserem Abschnitt eingesetzt. 3 Stunden dauert das Toben. Dazu kommen nun die Flieger. – Unsere Leute verhalten sich ruhig. Ihre Haltung ist prima. – Was wird wohl der Rundfunk sagen? 5.45 Uhr spricht Goebels und verkündet den neuen Einsatz. – Märsche. – Dann gibt Ribbentrop den bekannten Bericht. Jetzt ist er da, der Einsatz, der Krieg mit Rußland. Wir wollten bisher immer noch nicht so recht daran glauben. Wir warten auf den Einsatz unserer Kompanie. Der weitere Marschweg geht über Polosk–Zahorowo–Koden. Dort geht es über die Bugbrücke. Der Vormarsch geht nur langsam. Über uns immer neue Mengen von Flugzeugen. Es sind jedoch nicht so viele wie damals beim Westeinsatz. – Unterwegs stößt der Zug von Döringer wieder zu uns. Er kam nicht zum Einsatz. Nacht verbringen wir auf der Landstraße vor dem Bug.

Der Unteroffizier Hans Schmitz † 1941**am Bug**

4 Uhr morgens

Meine liebe Wilma,

der Kampf zwischen Weiß und Rot hat begonnen. Ich erlebe im Moment den ersten deutschen Feuerüberfall, direkt vor dem Bug. Wir schießen schon $\frac{3}{4}$ Stunde Artillerie, und schon brennt es auf der ganzen russischen Grenze. Noch schießt er nicht zurück. Das Erlebnis ist gewaltig. Noch heute werden wir wahrscheinlich die Grenze überschreiten. Es rummelt und brummelt an allen Ecken ununterbrochen. Unsere Flugzeuge sind recht fleißig. Wir empfangen gerade in aller Ruhe Kaffee. Mir geht's gut. Für heute alles Gute und recht herzliche Grüße an Euch alle von Eurem Papi.

Heil Hitler und Großdeutschland.

12.00 Uhr – Wir setzen über den Bug. Unsere Pioniere sind schon 20 km an [Rest unleserlich]

Um 15 Uhr haben wir den ersten Kampf mit Heckenschützen. Mein Bruder ist gerächt.

Leider sind liebe Kameraden gefallen. Ich habe riesiges Glück gehabt.

Der Leutnant Heinz Döll *1919

am Bug

Genau um 3.10 des 22. Juni 1941 waren wir feuerbereit. Etwas erregt folgte ich jetzt dem Minuten- und Sekundenzeiger meiner Uhr bis zum Feuerbefehl.

Um 3.15 durchzuckte ein Blitz von gigantischer Dimension die Nacht. Tausende von Artilleriegeschützen zerrissen die Stille. Ich werde diese Sekunden nie vergessen. Doch was sie für die Welt und Deutschland bedeuteten – lag abseits jeder Gedankenführung.

Die Geschützführer an den Zielfernrohren feuerten auf die Scharten des rund 600 Meter entfernten Bunkers. Etwa 15 Minuten dauerte das Inferno der Artillerie, das keine menschliche Stimme mehr durchdrang. Nach Feuereinstellung kannten die Geschützführer ihre Aufgabe, als bald mit Pionierfähren über den Bug zu gehen; dort waren weitere Befehle zu erwarten.

Wir beiden Offiziere und ein Kanonier als Melder stiegen in ein Sturmboot des Kradschützenbataillons 18, brausten über den Bug, richteten Karten und Marschkompaß ein und marschierten im ersten Tagesschimmer los. Die Infanterie ging in Gruppen vor, ihre Stahlhelme hoben sich vor dem aufsteigenden Licht ab. Soweit ich mich erinnere, trafen wir in den ersten Stunden nur auf geringen Widerstand, wohl Grenztruppen. Immerhin lag bald der erste tote deutsche Soldat im Heidekraut mit zerschmettertem Gesicht, weitere folgten. Ein MG-Schütze der Infanterie hatte seine Munition weggeworfen, was den Bataillonskommandeur sichtlich erschütterte.

Unsere kleine Gruppe von drei Mann blieb zusammen, nur gelegentlich brauchten wir mit Maschinepistolen zu feuern. Im ersten Dorf waren die Menschen erschreckt und erfreut zugleich; ihre Katen blieben von der Artilleriewalze verschont. Inzwischen war es heiß geworden, Frauen reichten uns kühles Brunnenwasser.

Die Kanoniere erzählten mir von einem unglaublichen Erlebnis: An unserer Übergangsstelle seien die Panzer wie U-Boote in den Bug getaucht und am Ostufer wieder an Land gegangen. «Starker Tobak» – dachte ich, doch so war es.

Und ziemlich empört berichteten die Geschützführer von einem «An-

pfiff» des Divisions-Kommandeurs General Nehring: Bei Anflug sowjetischer Maschinen verlangte der General Flakfeuer. Er konnte nicht einsehen, was dazu gehörte: Kommandogerät, Kabel, fester Untergrund, Schußfeld, Mannschaften, Offiziere; der gegenseitige Verdruß sei erheblich gewesen. Sollten die Kenntnisse eines hochqualifizierten Generals so unzureichend gewesen sein? Ich glaube es. Einen Scherz wird sich der Panzerführer wohl kaum erlaubt haben. Ich notiere es, weil ich noch oft den Eindruck unvollständiger Ausbildung hatte – der Kampf so vieler verschiedener, doch aufeinander angewiesener Waffen förderte Probleme zutage, die im Tempo der Aufrüstung lagen.

Sobald die Geschütze feste Wege erreicht hatten, führte ich sie an die Angriffsspitze vor, wie befohlen und erkundet. Russische Flugzeuge griffen nur vereinzelt in den ersten Stunden an. Unsere eigene Luftwaffe flog mit starken Verbänden nach Osten. Die Stuka-Gruppen heulten im Sturzflug auf den Feind, der sich allmählich vor unseren Panzerverbänden sammelte.

Der Leutnant Georg Kreuter 1913–1974

am Bug

Um 3.15 Uhr Angriffsbeginn auf die «Rote Armee». In dem ungeheuren Feuer aller Waffen habe ich meine Einschläge nicht beobachten können. Ein Stuka wird von eigener Artillerie getroffen und stürzt ab. Wir kommen ohne den geringsten Widerstand über den Bug. Es dauert eine Zeit, bis mein Zug übergesetzt ist. Ich erkunde in der Zwischenzeit den weiteren Vormarschweg usw. Auf einem sehr schlechten Dünen-sand-«Weg» kommen wir endlich auf die Straße. Der Feind hatte nur einige Ortschaften besetzt. Ich komme nicht damit in Berührung. Oblt. Rauchfuß gerät in einen Ortskampf mit Grenzern und fällt mit einigen Leuten seiner Kp. Mit unserer Division arbeitet das Geschwader von Mölders. Wir sahen, daß heute viele fdl. Flugzeuge abgeschossen wurden! Mölders hat heute die Schwerter bekommen. In Wysticze übernachtet. Natürlich wieder im Kfz. geschlafen. (21 km).

Der Unteroffizier Fritz Hübner 1912–1983

vor Bialystok

Am 21. 6. rückten wir im Schutze der Dunkelheit an die Grenze heran, um 4 Uhr morgens sollte der Angriff beginnen. Eine halbe Stunde vorher setzte die Artilleriesvorbereitung ein, es dröhnte und donnerte, als ginge die Welt unter, und dann um 4 Uhr die Beendigung des Feuers und Beginn des Angriffs. Der Gegner wurde zwar durch die Wucht des Anpralls zurückgeworfen, doch mit welcher Verbissenheit wehrten sich diese russischen Soldaten. Wir hatten allerdings das Pech, am 1. Tag auf

Stalin-Schüler zu stoßen, das waren angehende Offiziere und Politruks, die sich nicht ergaben, sondern bis zum letzten Mann kämpften und sich regelrecht in ihren Schützenlöchern totschiessen oder totschießen ließen.

Die Art der Kriegsführung hatte sich grundlegend geändert; sie war uns fremd. Bald wurden die ersten Spähtrupps gefunden, die den Russen in die Hände gefallen waren. Man hatte ihnen bei lebendigem Leibe die Geschlechtsteile abgeschnitten, die Augen ausgestochen, die Kehlen durchgeschnitten oder Ohren und Nasen abgeschnitten. Wir gingen mit ernsten Gesichtern umher, denn vor dieser Art des Kampfes bekamen wir Angst. Zwangsläufig entwickelte sich auch auf unserer Seite eine unnatürliche Härte, die uns in der Ausbildung nicht anerkennend worden war.

Alexander Cohrs 1911–1996

am Bug

Um 3.15 Uhr begann der Angriff. Die Artillerie belegte das Ostufer des Bug, die Bunker und die nächstliegenden Ortschaften mit Sperrfeuer, unter dessen Schutz wir in Schlauchbooten mit Sturmgepäck übersetzten. Die erwartete massive russische Gegenwirkung blieb aus. Es fielen nur einige Schüsse. Wir vermuteten, sie kämen von den Zollbeamten, die wir in den vorausgegangenen Wochen beobachtet hatten oder von einzelnen vorgeschobenen Beobachtern. Am anderen Ufer des Bug schleppten wir die Schlauchboote mit bis zu einem toten Arm des Bug, der ebenfalls überquert wurde. Dabei fiel manch einer ins Wasser. Dann stieg das Gelände sanft an. Hier fiel als erster aus der Kompanie Heinrich Greve aus Hunteburg, meinem Geburtsort, Sohn eines Getreidehändlers. Später erhielt ich einen Brief seiner Eltern, in dem sie baten, ich möchte über Einzelheiten berichten, was ich auch tat.

Unsere Kompanie setzte in drei Wellen über den Bug. Bei der letzten Welle wurde es langsam hell. Vor uns brannten zwei Dörfer. Die Einwohner waren von dem Überfall völlig überrascht und hatten größtenteils nicht mehr Zeit zur Flucht gehabt. Das grausigste Bild bot ein Kind, das auf der Straße lag, etwa drei Jahre alt, mit halbiertem Schädel.

Von diesen zerstörten Grenzdörfern aus ging es noch ein gutes Stück Wegs weiter bis zu der Meldung: Tagesziel erreicht.

Der General Georgij Shukow 1896–1974

Moskau

Um 03.30 Uhr meldete der Stabschef des Westlichen Militärbezirks, General W.J. Klimowskich, Angriffe der faschistischen Luftwaffe auf belorussische Städte. Drei Minuten später berichtete der Stabschef des

Kiewer Militärbezirks, General Purkajew, über Luftangriffe auf ukrainische Städte. Um 03.40 rief der Oberbefehlshaber des Baltischen Militärbezirks, General Kusnezow, an: Die faschistische Luftwaffe bombardiert Kaunas und andere Städte.

Der Volkskommissar [Timoschenko] befahl mir, Stalin zu informieren. Ich rief an. Niemand meldete sich. Das Telefon läutete ununterbrochen. Endlich vernahm ich die schlaftrunkene Stimme des Generals vom Dienst.

«Wer spricht dort?»

«Chef des Generalstabes, Shukow. Ich bitte Sie, mich sofort mit dem Genossen Stalin zu verbinden.»

«Was? Jetzt?» fragte der diensthabende General. «Der Genosse Stalin schläft.»

«Wecken Sie ihn sofort, die Deutschen bombardieren unsere Städte!» Einige Augenblicke herrschte Stille. Schließlich war im Hörer eine heisere Stimme zu vernehmen. «Warten Sie einen Augenblick.»

Drei Minuten später war Stalin am Apparat.

Ich meldete die Lage und ersuchte um die Erlaubnis zu militärischen Gegenmaßnahmen. Stalin schwieg.

«Haben Sie mich verstanden?»

Wieder Schweigen.

Endlich fragte Stalin: «Wo ist der Volkskommissar?»

«Er telefoniert mit dem Kiewer Militärbezirk.»

«Kommen Sie mit Timoschenko in den Kreml. Sagen Sie Poskrebyschew, er soll alle Mitglieder des Politbüros zusammenrufen.»

John Colville 1915–1987

London

Ich wurde mit der telefonischen Nachricht geweckt, daß die Deutschen Rußland angegriffen haben. Diese Nachricht verbreitete ich in den einzelnen Schlafzimmern und erzielte damit ein Lächeln der Genugtuung auf den Mienen von Churchill, Eden und Winant. Letzterer nimmt allerdings an, daß dies eine fingierte Sache zwischen Hitler und Stalin sein könnte; Churchill und Cripps verlachten ihn deswegen.

Eden fuhr tagsüber eilig ins Außenministerium. Der Premierminister entschied sich, eine Rundfunkansprache zu halten. Beim Lunch bemühte er sich, Cripps zu provozieren, der zur Besprechung der Lage gekommen war und mit seiner Frau zu Lunch und Dinner blieb. Winston machte den Kommunismus nach Strich und Faden herunter und behauptete, alle Russen seien Barbaren. Schließlich erklärte er sogar, nicht einmal der dünnste Faden verbände die Kommunisten mit den einfach-

sten Formen der Menschlichkeit. Cripps nahm das alles gelassen hin und zeigte sich amüsiert.

Die Rundfunkansprache des Premierministers war erst zwanzig Minuten vor dem Ablieferungstermin fertig, was mir manchen Schweißtropfen verursachte. [...] Die Ansprache beeindruckte uns alle. Sie war dramatisch und sprach sich klar für eine politische Unterstützung der Russen aus.

Nachdem die Damen sich am Abend zurückgezogen hatten, entspann sich eine lebhafte und geistreiche Debatte zwischen dem Premierminister auf der einen Seite, der von Sir Stafford Cripps unterstützt wurde, und Eden und Cranborne auf der anderen. [...] Das Gespräch drehte sich um die Frage: «Soll es am Dienstag im Unterhaus eine Debatte über Rußland geben?» Eden und Cranborne vertraten den Tory-Standpunkt, daß, wenn eine solche Debatte stattfindet, sie sich lediglich auf den militärischen Aspekt beschränken soll, weil Rußland politisch ebenso böse wie Deutschland sei. Mindestens die Hälfte der Nation würde es ablehnen, zu sehr mit diesem Land verbunden zu sein. Der Premierminister vertrat hingegen die Meinung, daß Rußland sich nun im Krieg befinde und seine unschuldige Bevölkerung abgeschlachtet werde. Wir sollten deshalb unsere Vorbehalte gegenüber dem Sowjetsystem und der Komintern vergessen und Mitmenschen, die sich in Not befänden, unsere Hand reichen. Die Diskussion wurde äußerst heftig geführt. Ich habe noch nie einen solch erfreulichen Abend verbracht.

Beim Schlafengehen wiederholte Winston mehrfach, wie wundervoll es doch sei, daß Rußland jetzt gegen Deutschland kämpfen müsse, wo es doch leicht auch an seiner Seite hätte sein können.

Hildegard Plievier 1900–1970

Domodjedowo bei Moskau

An einem heißen Sommertag kam Dröll schon mit dem Frühzug und teilte uns, aufs höchste erregt, mit: «Die Deutschen sind in Rußland einmarschiert!»

Wir waren wie gelähmt. Als wir nach dem Essen auf der Veranda saßen, brach es aus mir heraus: «Oh Theodor, was machen wir jetzt hier in diesem fremden Land?»

Mein Mann schien diese Frage erwartet und seine Antwort schon seit Monaten vorbereitet zu haben. Ohne zu überlegen, antwortete er schlicht: «Du wirst so tapfer sein, wie du immer warst!»

Diese wenigen Worte beruhigten mich außerordentlich.

Schon am nächsten Tag spürte man die ersten Veränderungen. Flakbatterien wurden in unmittelbarer Nähe von uns eingegraben und schos-

sen sich ein. Erschrocken flogen die Vögel von ihren Nestern hoch, und meine Hunde verkrochen sich unter meinem Bett. Ihr leises Wimmern schnitt mir ins Herz. Im Pionierlager lagen jetzt Soldaten, die Tag und Nacht gedrillt wurden. Nikonor konnte nur für Minuten abkommen und verschwand schon nach dem ersten Glas Wodka. Zum Baden zu gehen, wagte ich nicht mehr, denn im Wald wimmelte es von Soldaten.

Sanitätsleutnant Vera Jukina *1919

bei Smolensk

Ich hatte schon vor dem Krieg im Juni 1941 Kampferfahrung. 1939 war ich in Khalkhin-Gol in der Mongolei. Ich war dort als einfache Sanitäterin unmittelbar bei der kämpfenden Truppe eingesetzt. Jung, lebensfroh und hübsch war ich, nicht so wie heute mit meinen 81 Jahren. Dort traf ich auch meine erste Liebe, meinen Jukin, der leider nach dem Zweiten Weltkrieg schon mit 28 Jahren im Kampf mit ukrainischen Nationalisten gefallen ist.

Was ich vor dem Ausbruch des Krieges mit Deutschland machte? Ich war bei einem Lazarett, wo ich die Apotheke führte, und ich war schon im vierten Monat schwanger. Und plötzlich der Krieg. Anfänglich dachten wir, daß er nicht lange dauern wird. In unseren Liedern wurde gesungen, daß der Roten Armee an Stärke keine gleich sei. In der Schule wurde uns das durch die offizielle Propaganda eingegeben.

Um 12 Uhr am 22. Juni 1941 hörte ich im Radio die Ansprache von Molotow über den heimtückischen Überfall Hitlerdeutschlands auf unser Land. Und am gleichen Tag bekam ich den Gestellungsbefehl. Seit jenem Tag habe ich vier Jahre lang nur Uniform getragen. Nur im Entbindungshaus zog ich sie für eine Woche aus, als ich mein erstes Kind zur Welt brachte.

Pjotr Dubina *1922

Luginy bei Shitomir

Am frühen Morgen des 22. Juni 1941 stand ich auf Posten, bewaffnet mit einem 7,62 mm Mosin-Gewehr der Bauart 1891. Eine gute Flinte war das, doch in ihrer Schußfolge allen Gewehren des Gegners weit unterlegen, zu lang, was zu Schwierigkeiten im Laufgraben führte.

Also, ich stand auf Posten und dachte an die Prüfung, die mir am kommenden Montag bevorstand. Da hörte ich lauter werdende Motorengeräusche. An dem durch die aufziehende Morgenröte leicht gefärbten nächtlichen Himmel zählte ich einige Dutzend von schweren Flugzeugen, die aus dem Westen in Richtung Kiew über mich hinwegflogen. Friedlich und hoch, als ob eine Schar Wildgänse oder Kraniche zögen, monotones Brummen. Ihre Erkennungszeichen waren nicht zu sehen,

doch der Motorenlärm schien mir ungewöhnlich fremd zu sein. Um 6 Uhr morgens wurde ich abgelöst und ging schlafen. Im Zelt hörte ich noch das Brummen der Flugzeuge, die jetzt zurückkehrten. Meine Kameraden wollten deutlich schwarze Kreuze auf ihren Tragflächen gesehen haben. Mir erschien es komisch. Etwa gegen 9 Uhr sahen wir alle noch mehrere deutsche Bomber hoch über uns, die in Keilformationen nach Richtung Osten zogen, diesmal mit Jagdschutz. Einer der Jäger stieß steil herab und setzte unsere Po-2 Maschine in Brand, die auf dem Rollfeld stand. Nun wurde uns klar, daß es sich nicht um eine Übung handelte. Wir wurden sofort alarmiert, es hieß: «Volle Gefechtsbereitschaft». Mit unseren Gewehren bezogen wir Stellungen um den Flugplatz herum. Gegen Mittag bekam jeder je 15 Patronen ausgehändigt. So warteten wir auf den Feind bis zum späten Abend. Dann kam die Entwarnung und ein neuer Befehl: Die Schule muß auf einen Transport verladen und nach Kurgan in Westsibirien verlegt werden.

Helmut Fuchs *1920

bei Grajewo

Am 22. Juni 1941 ist es noch dämmerig, als wir die Zelte abbauen und uns fertigmachen. Ein Wort von Walther von der Vogelweide kommt mir in den Sinn: «Herre Gott, laß mich in Deinem Schutze gehen ...» Die Feuerüberfälle unserer Batterien dröhnen los. Die Granaten rauschen über die Grenze hinweg, schlagen in den Zielpunkten ein. Und dann geht die Infanterie gegen die russischen Bunker vor. Der Krieg ist noch keine Stunde alt, als die Abteilung schon ihren ersten Toten hat. Ein VB (vorgeschobener Beobachter) fällt vor einem der russischen Grenzbunker.

Alles kommt in Bewegung. Der Abteilungskommandeur, Hauptmann Schmidt, fährt mit dem Kübelwagen vor zur Infanterie, um die Lage zu erkunden und neue Feuerstellungen auszusuchen. Die Fernsprechleitungen werden abgebaut, die Gefechtsfahrzeuge der Stabsbatterie werden vorgezogen und fahren in schnellem Trab an den russischen Bunkern vorbei. Ein Pulk deutscher Infanterie liegt noch vor einem der Bunker und feuert mit einem Pakgeschütz auf die Schießscharten.

Am Himmel ist die Sonne aufgegangen wie an jedem anderen Tag auch. Deutsche Flugzeuge ziehen über uns hinweg zum Bombenangriff auf die befohlenen Ziele.

Wir fahren vor bis zu dem Ort Grajewo und halten auf einem freien Platz im Dorf. Frauen, denen noch der ganze Schrecken in den Gesichtern steht, kommen aus den Häusern heraus und starren uns sprachlos an.

Eine russische Batterie schießt jetzt zurück, ihre Geschosse schlagen in der Nähe unserer Gefechtsfahrzeuge ein; alles duckt sich, wirft sich hin, nimmt Deckung; drei Pferde werden verwundet, müssen ausgespannt werden.

Wir ziehen aus der Feuerzone heraus in die Nähe des Friedhofs. Ich stehe mit meinem angstvoll schnaubenden Pferd im Schutze der Kirchhofsmauer; hinter der Mauer ragen die Kreuze.

Es geht weiter, wir erreichen die russische Kaserne von Grajewo. Man stürzt hinein; die Russen sind fort. Es wird mitgenommen, was nützlich und interessant erscheint: Fahrzeuge mit Planen und breiten Gummirädern; Wagenheber; eine kleine Teeküche auf zwei Rädern; Holzlöffel; Pistolen aus der Waffenkammer. Die leichten russischen Sommerstiefel und die russischen Sommerhosen stechen in die Augen. Die Landser rafften, Wachtmeister und Unteroffiziere schreien herum.

Die Abteilung marschiert weiter. Wir kommen an einem Waldlager der Roten Armee vorbei. Am Eingang zu dem Waldlager ein hohes Holztor mit dem Roten Stern.

Der Offizier Martin Steglich 1915–1997

Litauen

Es ist gegen 22.00 Uhr abends. Nach einem Angriff über 27 km nur mit Marschkompasszahl!!! gräbt sich die Kompanie links und rechts angelehnt ein. Harter Kampf gegen einen heimtückischen und hinterhältigen Gegner. Wir wurden von vorne, von der Seite und von hinten beschossen. 3 Uffz. und 3 Mannschaften sind verwundet. Darunter 2 Uffz. schwer (Lungensteckschuß und Querschläger durch Unterarm, völlig zersplittert). Ufw. Peters habe ich sofort vorgeschlagen zur Beförderung zum Feldwebel wegen Tapferkeit vor dem Feind. Wurde sofort befördert und ihm auf der Tragbahre bekanntgegeben. Heute morgen um 3.05 Uhr war Angriffsbeginn. Wir sind überrascht, daß der Russe keine Stellung voll besetzt hatte. Haben kein russisches Flugzeug gesehen. Sie sind also völlig überrascht. Doch wissen wir alle, daß der Hauptwiderstand auf dem eigentlichen russischen Boden jenseits der Grenze von 1939 sein wird. Hoffentlich kommt die Feldküche und können wir die Nacht noch pennen.

Jochen Klepper 1903–1942

Rumänien

Gestern abend, in unserem verdunkelten Omnibusquartier, haben wir zum Teil sehr schöne und immer ernstere Lieder gesungen – doch sehr stark von dem Gefühl beherrscht, am Vorabend großer Ereignisse zu stehen. Nachts und in den frühen Morgenstunden hörte ich das unauf-

hörliche Summen großer Flugzeuge, und so war man nicht überrascht, als erst das Gerücht, dann mit Rundfunknachrichten die Bestätigung kam, die deutschen Truppen seien in den Krieg mit Rußland eingetreten. Der erste Gedanke ist bei allen die Dauer des Krieges, sodann aber die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Rußland früher oder später.

Großer Morgenappell in schöner Sonne, frischem Wind; Rede von Adjutant Leutnant Kulig, Verlesung des Führeraufrufes an die Ostarmee mit den so ernstesten Eingangsworten. Wir gehören nun zur XI. Armee und stehen, auch als Nachschub, in höchster Alarmbereitschaft. Sofortige Überprüfung der Gasmasken und Waffen, Tarnen unseres Auto-parks. [...] Ich bekam von Hanni zwei Päckchen: in einem die drei ersten Exemplare der neuen Kyrie-Auflage (in Höhe von 5000); im anderen u. a. auch Spielzeug für Ghiorghhi. Das berührte einen ganz seltsam. Vom «Vater» sind im 1. Quartal 1941 rund 7000 Stück verkauft. Der ernste Sonntag wird allmählich schwül und trübe. Wir hören, daß die Division schon zwei Tote hat, Unteroffiziere meiner 9. Kompanie des III. Bataillons vom I. R. 203. Oberleutnant von Rödern, mein alter Kompaniechef, schon wieder verwundet. Für uns kriegerische Stille. [...] Die Nachricht vom Kriegsausbruch und das Morgenglockenläuten der mit Soldaten belegten, halbfertigen Kirche, mit dem eigentümlichen, dünnen, harten Trommeln dieser Kirchengegend hier, trafen zusammen. [...]

Das Dorf, die Landschaft so öde, so tot, so grau trotz grüner Feldstreifen und des verschliffenen Teiches. Friedlicher Abend mit einer Flasche Cognak und Trinkspruch. Dichten im Autobus.

Erich Kuby *1910

Ostpreußen

22. Juni 41, mittags. [...] Unsere Panzer sollen bis jetzt 70 km hinter sich gebracht haben. Die Russen wären dumm, wenn sie sich stellten, und wahrscheinlich sind sie nicht dumm. Wenn ich nicht zu müde bin, werde ich auch lesen, Kügelgen, Erinnerungen eines alten Mannes, irgendwo herbekommen, so fern, so sternenfarn der gegenwärtigen Welt und Umwelt, und doch findet sich in mir beides leicht und einfach zusammen. Die Schnakenplage ist wieder groß.

Der Offizier Udo von Alvensleben

Zamosk

Wir sind seit 1939 gewohnt, es meist mit einem schnell weichenden Feind zu tun zu haben. Jetzt stoßen wir zum ersten Mal auf einen Gegner, der härtesten Widerstand leistet. Die 16. Panzer-Division rückt von

Ozarow bis Bilgoraj vor. Um den See von Rudka mit dem Inselheiligtum, zu dem ununterbrochen Gläubige über die Brücke pilgern, ist ein Park mit seltenen alten Bäumen, mit Fichten durchbauten Kiefernbeständen und großen Wasserflächen. In dem gewohnten Tohuwabohu des ersten Kampftages fahre ich zur Befehlsstelle der Heeresleitung in Klemensow. Dieses Hauptschloß der Zamoyskis ist ein langgestreckter Barockbau in großangelegtem englischen Park. In der Achse nach Norden ist noch die ursprüngliche Anlage mit Blumenparterre und langem «tapis vert» in der Mittelachse, von hohen Lindenalleen begleitet, die den Fernblick freilassen. Zu beiden Seiten des Mittelbaues sind Pavillons mit Mansarddächern, durch Flügel und Orangerie noch weiter in die Länge gestreckt. Der Schloßbezirk ist sommerlich still und kriegsentrückt. – Weiter zu einer Dienststelle nach Zamosk (Zamosc). Die Stadt, zur Renaissancezeit als Privatfestung und Hauptort der Grafschaft von den Zamoyskis angelegt, auf Schachbrett-Grundriß mit sternförmigen Befestigungsanlagen der Vaubanzeit, Wällen, Gräben, Redouten, die größtenteils geschleift sind, wogegen die schönen Tore noch erhalten sind. Das Renaissance-Rathaus beherrscht den Markt. Die Fassade ist rosa-weiß, in der Mitte ein schlanker Turm mit kühner Barockspitze. Zum Hauptstock führen geschwungene Treppen. Der Platz ist einheitlich von Renaissancefronten und Laubengängen umgeben, feine Portale, Inschriftentafeln, Stuckarbeiten, verzierte Gewölbe, in Nischen stehen Büsten, Statuen, Reliefs. Zwei Kirchen mit Zwiebeltürmen. Dieses historische Paradestück an der Fernstraße Warschau-Lemberg, von mir im Sturm des ersten Kampftages eingefangen, hat die polnische Republik nach 1920 noch um einen «französischen» Stadtpark mit kleinem Zoo bereichert.

Die polnische Bevölkerung ist über den Russenkrieg begeistert. Auf dem Rückweg komme ich durch die Stadt Szczebrzeszyn mit zwei Renaissance-Kirchen, wie alles hier von den Zamoyski gebaut. Diese tüchtige Familie scheint ausgezeichnet zu wirtschaften, ein planvolles Ineinandearbeiten der verschiedenen Betriebe.

Der Leutnant Grigorij Melnik *1921

bei Rowno

Am 22. Juni 1941 befand sich unsere Division in einem Lager auf dem Truppenübungsgelände und bekam den Befehl, nach Rowno vorzurücken. Nur einige Panzer und rückwärtige Dienste kamen mit einem Eisenbahntransport. In Gegenrichtung begegneten uns Transporte mit Verwundeten. In der Nähe des Bahnhofs Zdolbunow wurden unsere Transporte ausgeladen. Rege Flugtätigkeit des Feindes. Deutsche Bom-

ber flogen nach Osten und kamen dann nach den Bombenangriffen zurück. Sie achteten nicht auf uns.

Es wurde befohlen: die Kommandeure sollen ohne Truppe nach Kowel kommen. Der Bahnhofskommandant in Kowel konnte nichts unternehmen und uns nicht über die Lage aufklären. Er wußte auch nicht, wohin wir weitermarschieren sollten. Die Kommandeure waren meistens junge Abgänger der Offiziersschulen wie ich und solche Offiziere, die nach dem Urlaub oder einer Dienstreise zu ihren Truppenteilen mußten. Mit einem Leutnant bekamen wir den Auftrag, auf einer Dampflokomotive die Lage vorne aufzuklären, wo angeblich noch gekämpft wurde. An einer bewachten Brücke machten wir halt. Ein Unterleutnant, der für die Bewachung der Eisenbahnbrücke verantwortlich war, teilte uns mit, daß seine Leute feindliche Spione mit einem Funkgerät gefangen hätten. Ihre Aufgabe sei gewesen, das Artilleriefeuer der Deutschen zu korrigieren. Der Unterleutnant selbst hatte keine Verbindung zur vorgesetzten Dienststelle ... Nach seinen Worten sprachen die Kundschafter ukrainisch, und er wußte nicht, was er mit ihnen machen sollte. Wir schlugen ihm vor, nach dem Gesetz der Kriegszeit zu handeln und alle Diversanten zu erschießen. Das tat er auch ...

Ilja Ehrenburg 1891–1967

Moskau

Am frühen Morgen des 22. Juni rief uns Milmann an: Die Deutschen haben uns den Krieg erklärt und bombardieren sowjetische Städte ... Wir saßen vor dem Rundfunkgerät und warteten darauf, daß Stalin sprechen würde. Statt dessen sprach Molotow. Er war nervös. Ich staunte über seine Worte von Treuebruch und Überfall. Treuebruch bedeutet eine ehrenrührige Handlung oder zumindest eine Verletzung des Anstands. Schwerlich aber konnte man Hitler den Leuten zurechnen, die auch nur die geringste Vorstellung von Anstand besitzen. Was sonst konnte man von den Faschisten schon erwarten?

Wir saßen lange am Empfänger. Hitler sprach. Dann wurde eine Rede von Churchill übertragen. Moskau aber sendete unterdessen fröhliche oder verwegene Lieder, die zur Stimmung der Menschen paßten wie die Faust aufs Auge. Man hatte offensichtlich weder Artikel noch Ansprachen parat. Man spielte Lieder ...

Wladimir Petrow 1921–2001

Tula

Am 22. Juni 1941 legte ich, obwohl es ein Sonntag war, meine Diplomprüfung bei der Baufachschule in Tula ab. Es war ein sonniger Sommermorgen, die Stimmung war herrlich. Am Nachmittag sollte ich mit

einem Diplom nach Hause kommen. Meine Mutter wollte ein schönes Essen machen, und am nächsten Tag sollte es losgehen an die Wolga. Mit einer Freundin wollten wir eine Schiffsreise flußaufwärts machen. Ich war ausgerechnet bei meinen Tabellen und Graphiken in einem Auditorium, als Genosse Molotow im Radio sprach: «Unsere Sache ist gerecht. Der Feind wird geschlagen werden. Der Sieg wird unser sein!» Diese Zuversicht beflügelte auch mich. Zu Hause empfing mich meine Mutter mit verweinten Augen. Auf dem Tisch lagen schon zwei Ge-stellungsbefehle, für mich und für meinen Vater: Wir mußten uns so- fort beim zuständigen Kreismilitärkommando einfinden.

Kasja Oleschtschuk *1923

Balta

Am 22. Juni 1941 war ich in Balta. Es war ein feierlicher Tag, an dem wir in der medizinischen Fachschule unsere Zeugnisse als Krankenschwestern bekamen. Um 12 Uhr hörten wir die Radioansprache Molotows. Also Krieg mit Deutschland ...

Ich war in einem Dorf in einer christlichen Bauernfamilie aufgewachsen und hatte mich nie für Politik interessiert. Jetzt wurden wir von unserem Direktor bestürmt, als Freiwillige an die Front zu gehen. Ich wollte das zuerst nicht tun, doch meine Freundin bestand darauf. Trotzdem habe ich später meine Erklärung heimlich aus der Mappe geklaut. So ging ich nach Hause in mein Dorf etwa hundert Kilometer von Balta entfernt. Zwei Wochen lang mußten wir östlich des Dnestr Schutzgräben ausheben und sonstige Befestigungen bauen. Die von uns errichteten Befestigungen halfen unserer Truppe später wenig, der Deutsche umging sie einfach.

Die Ärztin Ludmila Shiltzowa *1917

Semipalatinsk

Der erste Abendbericht des Moskauer Informationsbüros am 22. Juni 1941 machte uns Hoffnung: «Im Morgengrauen des 22. Juni griff die deutsche Wehrmacht unsere Grenztruppe in einer Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer an und wurde am Vormittag von den Grenztruppen bei ihrem Vormarsch aufgehalten. Am Nachmittag traf der Feind die Vorhuten der regulären Truppe der Roten Armee. Nach erbitterten Kämpfen wurde der Feind mit hohen Verlusten für ihn zurückgeworfen.» Das Volk hatte keinen Grund, die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes in Zweifel zu ziehen. Niemand kannte damals die wirkliche Lage an unseren Westgrenzen. Ich glaube, daß auch Stalin nicht davon wußte, bei jenem Durcheinander.

Erst elf Tage nach dem Überfall der Deutschen sprach Stalin im Rund-

funk, und nach seiner Rede wurde uns klar, daß die Lage viel ernster war, als wir am Anfang dachten, und daß der Krieg sehr lange dauern und höchste Anstrengungen eines jeden Bürgers des Landes verlangen würde. Das bestätigte mir auch der Militärkreiskommandoleiter, als ich ihm mein Gesuch, mich als Ärztin an die Front zu schicken, einreichte: «Du wirst noch Zeit genug haben, im Krieg herumzutanzten. Du kannst sicher sein, daß alle drankommen.»

Auf mein Gesuch schrieb er: «Wird abgelehnt!» Noch viele ähnliche Reaktionen bekam ich auf meine hartnäckig wiederholten Gesuche. Erst als der Deutsche schon vor Stalingrad stand, schrieb der unnachgiebige Offizier endlich: «Bei Bedarfsanmeldung dem Wunsch nachkommen!»

Der Politruk Semjon Schafir *1917

Weißrußland

Das Regiment, in dem ich meinen Dienst abgeleistet hatte, war im Morgenrauen am 22. Juni 1941 gerade auf dem Marsch. Die Rotarmisten sehnten sich nach einer Rast und dem Frühstück, anstatt all dem plötzlich ein Signal zur vollen Gefechtsbereitschaft. Irgendwo in der Nähe waren die MG-Garben von Bordwaffen der Flugzeuge wahrzunehmen, die Bomben regneten in einem Hagel auf unsere Köpfe. Die feindlichen Flugzeuge sausten über der Waldschneise vorbei. Ich war damals als stellvertretender Politruk einer Schützenkompanie eingesetzt.

Der Oberleutnant Iwan Kowaljow *1916

am Pruth

Am 22. Juni 1941 um 4 Uhr begann unsere Bekanntschaft mit der Luftwaffe von Reichsmarschall Göring, mit der Luftwaffe, die im großen und ganzen über 1200 unserer Flugzeuge auf ihren Flugplätzen mit einem einzigen Schlag vernichtete. Dadurch eroberten die Deutschen die Vorherrschaft in der Luft blitzartig und hatten für ihr Heer volle Freiheit. Die Führung unserer Truppe war völlig demoralisiert. Niemand kannte die wahre Lage an der Grenze. Das Trommelfeuer der feindlichen Artillerie beim Einmarsch, die Sabotage deutscher Sondergruppen in Uniformen der Roten Armee verursachten einen kolossalen und nicht wiedergutzumachenden Schaden.

Ewgenija Iwanowa *1929

Hangö/Finnland

Mein Vater war Offizier der russischen Kriegsflotte, und ab 1940, als die Halbinsel Hangö von der Sowjetunion gepachtet worden war, diente er dort als Kommandeur einer Küstenbatterie. Bald nach ihm kamen auch wir nach Hangö. Wir waren drei Geschwister, meine Schwester war an-

derthalb Jahre älter als ich, und mein Bruder war fünf Jahre alt. Wir bewohnten ein herrliches Einfamilienhaus an der Küste der Ostsee, besuchten die örtliche Garnisonsschule. Nur schöne Erinnerungen hat diese Vorkriegszeit in meinem Gedächtnis hinterlassen.

Am Samstag, dem 21. Juni 1941, schliefen wir spät ein. Den ganzen Nachmittag waren wir im Haus herumgerannt. Das war eine Hektik, wie immer vor einer Reise während der Sommerferien. Türenquietschen, die Treppen hinauf- und hinuntergelaufen, ob man noch dies oder das nicht vergessen habe. Am nächsten Morgen, also am Sonntag, dem 22. Juni 1941, sollte der Vater uns mit seinem Dienstwagen zum Bahnhof fahren, und von dort sollte uns ein Zug durch das ganze herrliche Finnland nach Leningrad zu unserer lieben Oma bringen, die auf uns gewiß schon mit Ungeduld wartete und bestimmt den Teig für ihre einmaligen Kuchen gehen ließ ...

Der überraschende Angriff der Deutschen brachte unsere Pläne zum Scheitern. Durch ein Alarmsignal wurde der Vater aus dem Bett geholt, Matrosen liefen hin und her, durch einen Türspalt hörte ich ihn sagen: «Das ist der Krieg, meine Liebste. Such ganz schnell die nötigsten Sachen zusammen und warte hier auf mein Kommando. Verdammt nochmal, wir sitzen ja in einer Falle. Kopf hoch und paß auf die Kinder auf.»

Mit diesen Worten machte er sich auf zu seiner Batterie, die durch ihr Feuer eine Landung von See verhindern sollte.

Die russische Kriegsflotte war besser auf den Krieg vorbereitet als die Landstreitkräfte. Das spürten wir schon beim ersten deutschen Bombenangriff auf Hangö deutlich. Unsere Abwehrkanonen nahmen die deutschen Flugzeuge so heftig unter Feuer, daß ihre Bomben kaum ein Ziel trafen. Es gab sogar am ersten Kriegstag einige Feindabschüsse durch die Schnellfeuerkanonen unserer Kriegsschiffe. Wir saßen im Keller unseres Hauses, hörten die furchtbare Musik des Krieges und warteten auf Nachricht von unserem Vater. Doch er erschien nicht mehr. Am nächsten Tag kam ein Matrose. Wir sollten uns jederzeit bereithalten, man würde uns und andere Familien abholen und mit einem Schiff nach Kronstadt oder sogar nach Leningrad abtransportieren. Mein kleiner Bruder meckerte immer wieder: «Wann fahren wir zur Oma? Warum fahren wir nicht? Der Vater wollte mir doch ein Rad kaufen? Wo ist der Vater?»

Dimitrij Lichatschow *1906

(Wyriza bei Leningrad)

Der Sommer war schön. Wir gingen zum Fluß, suchten uns einen kleinen Strand aus, nur für unsere Familie, badeten und sonnten uns. Das

Ufer war steil, zu unserem winzigen Strand führte nur ein Pfad. Eines Tages, als wir uns gerade sonnten, drangen die Fetzen eines schrecklichen Gesprächs zu uns herüber. Sommergäste kletterten den Pfad hoch und redeten über einen Bombenangriff auf Kronstadt und über irgendwelche Flugzeuge. Zuerst dachten wir, sie erinnerten sich an den Finnischen Krieg von 1939, doch ihre aufgeregten Stimmen machten uns stutzig. Als wir zur Datscha zurückkehrten, erzählte man uns, daß der Krieg begonnen hatte. Abends hörten wir im Garten des Erholungsheims Radio. Der Lautsprecher hing ganz oben an einem Mast, und davor standen sehr viele Leute. Sie schwiegen finster. Am nächsten Morgen fuhr ich nach Leningrad hinein. Mama und Jura hatten die Schreckensnachricht bereits aus dem Radio erfahren. Jura soll kreidebleich geworden sein. Die Stadt erschreckte mich durch ihre düstere Stille. Nach den Blitzerefolgen Hitlers in Europa erwartete niemand etwas Gutes. Alle wunderten sich, warum sage und schreibe noch ein paar Tage vor Ausbruch des Krieges massenweise Weizen nach Finnland geliefert worden war. Das stand in allen Zeitungen. Die Leute im Puschkin-Haus waren etwas redseliger, doch ebenfalls äußerst vorsichtig. A. I. Gruschkin redete am meisten: Er machte phantastische Vorschläge, natürlich alle «patriotischer» Art.

Natalija Solutuchina *1930

Leningrad

An jenem herrlichen sommerlichen Sonntag, dem 22. Juni 1941, reisten wir für den ganzen Sommer nach Ostrowki, eine kleine Siedlung am Newa-Ufer, unweit der Stromschnellen von Iwanowskij. Ein Kutter lief von der Anlegestelle unweit des Hauses von Peter dem Großen aus, genau um 12 Uhr mittags, also fahrplanmäßig. Damals legte er die Strecke bis Ostrowki in drei Stunden zurück. Und diese drei Stunden waren für mich die letzten glücklichen Stunden des friedlichen Lebens. Als wir an Land gingen, hörten wir das schreckliche Wort: «Krieg!» Zuerst erschreckte mich dieses Wort nicht sehr. Ich war erst zehn Jahre alt, und an diesem ersten Tag des Krieges konnte ich kaum die Gefahr begreifen und mir vorstellen, welche Entbehrungen mir noch zuteil werden würden.

Der Kameramann Efim Bogorow

Leningrad

Jeder Einwohner von Leningrad, der die Blockade überlebt hat, bewahrt für immer in seinem Gedächtnis den Sonntagmorgen des 22. Juni 1941. Für mich begann er mit dem Start eines Geländelaufes von Komsomolzen im zentralen Kultur- und Erholungspark von Leningrad. Dort hörte ich gegen Mittag das Wort «Krieg», das uns auf lange Sicht von der Zeit

trennte, in der wir wenige Minuten zuvor noch gelebt hatten. Am gleichen Tag filmte ich die Kundgebung in der Fabrik «Swetlana». Der Fabrikhof war zum Bersten gefüllt. Meistens waren es Frauen. Besorgnis und Schmerz waren von ihren Gesichtern abzulesen. Die Frauen schwiegen, aber ihre Augen sagten viel. Seit jenem sonnigen Junimorgen waren mein Leben und meine Arbeit nur dem Streben untergeordnet, möglichst viel vom Alltag der Leningrader zu filmen.

Olga Freudenberg 1880–1955

Leningrad

Am 22. Juni, einem schönen Sommertag, rief ich aus einer Laune heraus einen Bekannten an. Es war Sonntag, um die Mittagszeit. Ich wunderte mich, als eine Frauenstimme erklärte, Bobowitsch, den ich sprechen wollte, könne jetzt nicht zum Telephon kommen. «Er hört Radio.» Ich wunderte mich noch mehr. Nach einer kurzen Pause fügte die Frau hinzu: «Es ist Krieg. Die Deutschen haben uns überfallen und die Grenze überschritten.»

Das kam furchtbar überraschend, klang fast unglaublich, obwohl es klar vorauszusehen war. [...] Ein stiller Sommertag, die Fenster weit offen, ein schöner, geruhvoller Sonntag, die Seele in Einklang mit dem Leben. Hoffnungen und Wünsche gleichsam etwas Objektives, von außen in einen hineingewachsen – und auf einmal: Krieg! Man konnte es nicht glauben, wollte es nicht.

Lidija Ochapkina *1912

Leningrad

An jenem Sommersonntag hatte ich vor, schon am frühen Morgen mit meinen beiden Kindern zu unserem Landhaus in einem Vorort von Leningrad zu fahren. Mein Mann war dienstlich verreist, deshalb waren mein Neffe sowie ein Verwandter von meinem Mann, Schura Samsonow, zu mir gekommen, um mich mit den Kindern zum Bahnhof zu bringen.

Ich hatte alles gepackt und stillte gerade meine Tochter, die erst fünf Monate alt war. Da hörte ich plötzlich im Radio: «Achtung! Achtung!» Und Molotow sprach seine bekannte Rede. Ich beschloß sofort, zu Hause zu bleiben. Ich mußte erst auf meinen Mann warten. Ich hatte keine Angst. Ich erinnerte mich an den Krieg gegen Finnland, der für mich und für die Leningrader nicht so fürchterlich gewesen war.

Jura Rjabinkin 1925–1942

Leningrad

Wegen eines seltsamen Surrens vor meinem Fenster konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Als es am frühen Morgen verstummte,

dämmerte es bereits. Im Juni sind die Nächte in Leningrad mondhell und kurz. Als ich aus dem Fenster blickte, sah ich die Strahlen einiger Scheinwerfer, die den Himmel abtasteten. Trotzdem schlief ich noch ein. Erst nach 10 Uhr morgens war ich wieder wach und ging in den Garten des Palastes für junge Pioniere. In diesem Sommer wollte ich eine Qualifikation im Schachspiel erreichen. Schließlich gewann ich oft auch bei den Spielern der dritten Kategorie.

Vor unserer Haustür stand der Hausmeister mit einer Gasmasken und einer roten Armbinde. Bei anderen Torwegen sah ich gleich ausgerüstete Hausmeister. Die Milizleute trugen auch Gasmasken, an allen Straßenkreuzungen ging das Radio. Etwas brachte mich auf den Gedanken, daß in der Stadt der Ausnahmezustand verhängt worden sein könnte.

Als ich den Palast für junge Pioniere betrat, traf ich dort nur zwei Schachspieler. Es ist wohl noch zu früh, dachte ich. In der Tat kamen nach einer Weile noch einige dazu.

Als ich die Figuren auf dem Schachbrett aufgestellt hatte, sah ich eine Gruppe von Jungen, die sich um einen kleinen Jungen zusammendrängten.

«Um 4 Uhr früh haben die deutschen Bomber Kiew, Schitomir, Sewastopol und andere Städte angegriffen», erzählte der Junge mit Pathos. «Molotow hat im Rundfunk gesprochen. Jetzt stehen wir im Krieg mit Deutschland.»

Das hatte ich nicht vermutet. Deutschland! Deutschland hat uns den Krieg erklärt. Jetzt wurde mir klar, warum alle Gasmasken trugen. In meinem Kopf ging alles durcheinander. Ich wollte nichts mehr begreifen. Drei Partien spielte ich noch, die ich alle gewann.

Auf der Straße hörte ich aus einem Lautsprecher die Rede von Molotow. Als ich nach Hause kam, wußte meine Mutter schon alles. Nach dem Mittagessen ging ich in die Stadt. Überall war eine seltsame Anspannung zu spüren. Auf dem Rückweg nach Hause wollte ich die Zeitung kaufen und stellte mich in eine Schlange. Die Zeitungen waren noch nicht geliefert worden, und die Schlange wurde immer länger. Die Menschen erzählten Witze zum Thema Außenpolitik, es gab auch skeptische Bemerkungen.

«Und wenn Deutschland mit England einen Friedensvertrag abschließt, und sie greifen dann uns gemeinsam an?»

«Jetzt werden wir auf alles unsere Bomben werfen. Nicht wie in Finnland damals. Die Wohnviertel werden wir auch angreifen, möge das deutsche Proletariat aufstehen, da begreifen die Deutschen schnell, gegen wen sie angetreten sind.»

«Habt ihr gehört, bei Olgino ist ein deutsches Flugzeug abgeschossen worden?»

«So weit ist es reingeflogen!»

«Ja, man muß sich auch auf Bombenangriffe vorbereiten. Wenn etwa 300 Flugzeuge Leningrad angreifen werden ...»

«Das ist unvermeidlich. Alles der Reihe nach.»

So stand ich etwa zwei Stunden lang Schlange und wollte schon heimgehen, da wurde bekanntgegeben, daß noch ein offizielles Bulletin erscheinen würde, doch wann es herauskommen sollte, war leider unbekannt. Nach einer halben Stunde ging ich nach Hause. Unsere Hausangestellte Nina kaufte dann später die Zeitung.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu. Die Uhr zeigt halb zwölf abends. Ein entschlossener und harter Kampf zeichnet sich ab, zwei antagonistische Gesellschaftsordnungen stoßen aufeinander: der Sozialismus und der Faschismus. Und vom Ausgang dieses großen historischen Kampfes hängt das Wohlergehen der ganzen Menschheit ab.

Der Student Artur Urasgildejew

Leningrad

Man sagte uns, daß wir uns alle schnell versammeln und Splitterschutzgräben auf dem Gelände des Instituts ausschachten sollten. Der Grund für so eine Überstürzung war angeblich eine Übung in der Zivilverteidigung. Als ich so einen merkwürdigen Auftrag mitten in der Prüfungsperiode erhielt, suchte ich die Wohnzimmer des fünften Korps der Studentensiedlung auf, wo überwiegend künftige Metallurgen untergebracht waren, und bemühte mich, sie dazu zu bewegen, an die Arbeit zu gehen. Aus dem ersten Zimmer stieß man mich hinaus, nachdem man sich mit dem Finger gegen den Kopf getippt hatte; in dem anderen legte man mir die Hand an die Stirn und sagte: «Der Junge hat Fieber», und in dem dritten Zimmer warf man ein dickes Buch nach mir. Eine andere Reaktion war von den Studenten kaum zu erwarten, es war die Prüfungsperiode, und alle bereiteten sich auf die Prüfungen vor. Erst nach der Rede von Molotow um 12 Uhr mittags wurde auch der Erlaß des Obersten Sowjets der UdSSR über die Einberufung der Jahrgänge 1905–1918 in die Rote Armee im Radio verlesen.

Die Bibliothekarin Nina Druschinina

Leningrad

Am 22. Juni 1941, einem herrlich sommerlichen Tag, war unser Lesesaal vollbesetzt. Es war die Zeit der Prüfungsperiode vor den Sommerferien. Im Lesesaal saßen etwa 500 Menschen, es herrschte Stille, nur leises Umblättern der Seiten war zu vernehmen. Plötzlich klingelte das

Telefon. Es war mein Mann, der mich benachrichtigte, daß der Krieg ausgebrochen war und daß er einen Marschbefehl bekommen hatte. Diese Nachricht war für mich so überraschend und schrecklich, daß ich an diese Worte zuerst nicht glauben konnte. Nach einer Weile erschien ein Vertreter des Parteikomitees, er kletterte auf den Tisch und teilte den Menschen die schreckliche Nachricht mit. Er ließ alle sofort zum Feld hinter dem Institut marschieren, wo Splitterschutzgräben unter Leitung des Institutsdirektors Tjurkin ausgeschachtet werden sollten. Der Lesesaal leerte sich schnell, auf den Tischen blieben Bücher, Hefte, Taschen, Aktentaschen liegen, über den Stuhllehnen hingen Jacken und Blusen. Als alle weg waren, wurde mir plötzlich angst und bange wie nie zuvor.

Die Sportlehrerin Sinaida Winogradowa

Leningrad

Ich erinnere mich sehr gut an den Tag, an dem der Krieg ausbrach. Es war ein sonniger und klarer Tag. Mit einer Gruppe von Studenten fuhr ich zum Finnischen Meerbusen nach Selenogorsk. Wir wollten dort trainieren. Wir spielten, liefen viel und genossen das herrliche Wetter. Wir waren bestens gelaunt und sehr fröhlich. Da sahen wir plötzlich Leute, die mit ihren Sachen zum Bahnhof liefen. Rufe waren zu hören: «Krieg». Wir kehrten so schnell es ging nach Leningrad zurück, der Zug war sehr voll.

Die Studentin Anna Solowjewa

am Swir

Eine große Gruppe von Studenten machte ihr Praktikum beim Bau des Kraftwerkes am Oberlauf des Swir. Am Sonntagmorgen wollten wir uns am Ufer des Swir erholen. Es gab dort viele Maiglöckchen. Vor unserem Abmarsch hörten wir die Ansprache Molotows. Krieg!!! Schon am nächsten Tag gingen unsere Jungs in den Wald, um die finnischen Soldaten zu bekämpfen, und die Mädchen wurden in der Nähe von Pskow zum Bau von Befestigungsanlagen eingesetzt.

Die Studentin Nina Dedusenko

Leningrad

Das Praktikum in Tosno ging zu Ende. Am 22. Juni 1941 waren wir in der Kantine zum Mittagessen und hörten dort die Nachricht vom deutschen Überfall. Wir fuhren sofort nach Leningrad und schlossen uns dem aufregenden Leben des Instituts an, unternahmen Streifzüge durch die Straßen der Stadt gemeinsam mit den Jungs. Wir hatten Spione und Saboteure zu fangen. Am ersten Tag nahmen wir nur einen Verdächtigen fest, den wir später auf freien Fuß setzen mußten.

Jurij Gurewitsch *1924*Leningrad*

Die Nachricht über den Kriegsausbruch an jenem Junisonntag 1941 erreichte mich auf einem Fahrradausflug im Udelnyj Park. Ich war damals Student an einer Fachschule für Energetik, und nach dem Abschluß des ersten Studienjahres hatte ich Ferien. Auf einmal änderte sich alles. Das Leben bekam eine ganz andere Geschwindigkeit. Mein Vater hatte eine «weiße Karte», er war für den Wehrdienst untauglich. Ungeachtet dessen ging er als Fuhrmann freiwillig zur Landwehr. Drei Jahre lang war er an der Front, 1944 erhielt meine Mutter die Nachricht von seinem «heldenhaften Tod».

Wir jungen Burschen bestürmten die Militärkreiskommandos mit unseren Anträgen und Bitten, uns an die Front zu schicken. Wir wurden schroff abgefertigt, man wollte uns Sechzehn- und Siebzehnjährige nicht einberufen.

Aber wir fanden eine Beschäftigung. Als Ersatz für die Feuerwehrleute, die zum Wehrdienst eingezogen wurden, stellte man ein Feuerwehrregiment aus Komsomolzen auf. Wir alle, Jungen und Mädchen aus unserer Gruppe, traten in die Feuerwehrkompanie von Wassiljewskiostraw ein. Wir bekamen die Uniform der Feuerwehrleute, Helme und sogar einen echten Feuerwehrowagen mit einem erfahrenen Kommandeur und einem Fahrer. Wir wurden kaserniert, in unserem Kommando herrschte strenge Disziplin.

Alexander Grusdew *1909*Leningrad*

1937 wurde in unserem Betrieb die erste Dampfturbine Europas von 100 000 kW gebaut. Heute ist das keine Leistung mehr, aber damals war es ein hervorragender Erfolg des Arbeitskollektivs. Kurz vor Ausbruch des Krieges bekamen wir diese Turbine zur Generalüberholung zurück. Da die politische Lage schon sehr angespannt war, mußten wir viel arbeiten, um diesen Auftrag rechtzeitig zu erfüllen. Die Arbeit an der Turbine schlossen wir am Samstag, dem 21. Juni 1941, um 3 Uhr nachmittags ab und schickten sie gegen Abend an den Auftraggeber zurück. Der Sonntag begann, wie gewöhnlich ein arbeitsfreier Tag nach einer anstrengenden Arbeitswoche beginnt, wenn man weiß, daß man gut gearbeitet und Erholung verdient hat. Meine Frau und ich machten einen Ausflug aufs Land zu einem Vorort von Leningrad, wir genossen die Natur und das herrliche Wetter des langersehnten Sommers. Erst auf dem Rückweg hörten wir vom Ausbruch des Krieges. Zuerst verstand ich die Bedeutung dieses Geschehnisses nicht. Ich dachte nur an das Spiel meiner Lieblingsfußballmannschaft um 6 Uhr abends, für das wir

Karten hatten. Aber schon gegen Abend hatte sich die Atmosphäre in der Stadt geändert, die Menschen waren von Besorgnis erfüllt. Ich begab mich in mein Werk, sobald wir nach Leningrad zurückgekehrt waren.

Viele unserer Arbeiter wurden in den ersten Tagen des Krieges zum Wehrdienst einberufen, oder sie gingen auch freiwillig an die Front. Unter ihnen waren auch diejenigen erfahrenen Arbeiter, die für die Produktion unentbehrlich waren. So mußten wir die alten, schon längst in den Ruhestand versetzten Fachleute an die Werkbänke zurückholen.

Der Kolchosevorsitzende

Alexander Marian *1914

Speja/Dnjestr

Da es vorher fünf Tage lang geregnet hat, verzichteten alle Kolchosebauern heute auf den arbeitsfreien Tag. Über 460 Männer und Frauen waren auf dem Maisfeld erschienen, um Unkraut zu jäten. Am Himmel herrschte Hochbetrieb, die Flugzeuge fliegen in verschiedene Richtungen, seit dem frühen Morgen ertönt ihr Gedröhn. Irgendwo über Bender ist seltsames Aufblitzen wie Funken zu beobachten, weiße und schwarze Rauchpilze bilden sich plötzlich zwischen den Flugzeugen. Sehr merkwürdiges Manöver! Um 5 Uhr am Nachmittag kam ein Melder zu Pferde aus Tiraspol zum Dorfrat mit der Nachricht, Deutschland habe heute die Sowjetunion heimtückisch überfallen.

Der Jagdflieger Wassilij Suslow *1920

bei Rustawi/Georgien

Bei Ausbruch des Krieges war ich Offiziersanwärter in einer Fliegerschule bei Rustawi in Georgien, in der Jagdflieger ausgebildet wurden. An jenem Tag wurden wir zu einem Appell befohlen, wo uns unsere Kommandeure und Kommissare über den heimtückischen Überfall Hitlerdeutschlands informierten. Sofort wurden die besten von uns zu einem beschleunigten Lehrgang bestimmt, d. h., nach einigen Monaten sollten wir schon als Flieger an der Front eingesetzt werden. Und von der Front kamen keine guten Nachrichten.

Die Deutschen hatten schon in den ersten Stunden des Krieges Hunderte von unseren Flugzeugen auf den Flugplätzen durch Bombenangriffe vernichtet und sich dadurch die volle Luftherrschaft gesichert. Unser Informationsbüro gab täglich die Zahl der feindlichen Abschüsse, leider aber keine eigenen Verluste bekannt. Dutzendweise fielen unsere Städte und wichtige Ortschaften in die Hände des Feindes. In Georgien wurden viele Lazarette aufgebaut, in die Schwerverwundete eingeliefert wurden. Unter ihnen gab es auch abgeschossene Flieger, de-

nen es gelungen war, sich im letzten Augenblick mit einem Fallschirm zu retten. Bei denen waren wir oft zu Gast, und wir hörten ihren Berichten über die Luftkämpfe und die Taktik der feindlichen Luftwaffe aufmerksam zu. So sammelten wir fern von der Front unsere «erste Kampferfahrung».

Der Feldwebel H. M.

im Osten

An seine Familie

Na, was sagt Ihr denn zu unserem neuen Gegner? Vielleicht kann sich Pa noch erinnern, wie ich in meinem letzten Urlaub von der russischen Armee gesprochen habe und schon damals äußerte, daß mit den Bolschewisten auf Dauer keine freundschaftlichen Beziehungen aufrechterhalten sind. Dazu sind dort noch viel zu viele Juden. Neues gibt es hier noch nicht. Wir sitzen ständig an den Lautsprechern und hören die Frontberichte.

Der Oberstabsarzt

Dr. Willi Lindenbach † 1974

Gummersbach

Heute wunderbarer Sonntag. Herrlicher Sonnenschein, heiß und windstill. Ich habe leider gestern mir etwas Sonnenbrand zugezogen, so daß ich heute den herrlichen Sonnenschein gar nicht so richtig genießen kann. – Um 8 Uhr hörten wir im Radio, daß Deutschland Rußland den Krieg erklärt hat und daß seit heute morgen 5.03 Uhr die Kriegshandlungen begonnen haben. Wir sind alle ganz niedergeschlagen. Hitler ist ein Wahnsinniger! Was soll nur werden?

Frau A. N.

Hausberge/Porta

Als ich heute früh den Apparat einschaltete und dann völlig ahnungslos die Proklamation des Führers hörte, da war ich zunächst ganz sprachlos. Und doch, ich weiß nicht, die Freundschaft zwischen der UdSSR und dem Deutschen Reich hat wohl kein Mensch so ganz ernst genommen. Man hatte so die Ahnung: ob das wohl gutgeht, und traute dem Russen nicht. Was mag es den Führer gekostet haben, sich überhaupt mit Stalin in Verbindung zu setzen und ihn um freundschaftliche Bindungen anzugehen. Heute ist mir die Größe seiner Diplomatie ganz wunderbar zur Erkenntnis gekommen. Viele Sorgen hat ihm diese ganze Angelegenheit gemacht. Man kann das bloß ahnen. Und wenn man sich das mal überlegt, dann wird man ganz klein. Was ist unser bißchen Leid, unsere Sorgen und die winzigen Entsagungen, die sich durch die Kriegswirtschaft ergeben. Doch so ist man, eigentlich denkt man zu wenig

nach, und dann wird man eben so sehr von dem Persönlichen in Anspruch genommen, und so lebt man dann hin. Jedenfalls wird der Kampf wohl hart sein, und doch wird mancher aufatmen nach den langen Wochen des Wartens. Denn ein richtiger Soldat sehnt sich doch letzten Endes nach Kampf und Sieg, um dann wieder seinen Arbeiten nachgehen zu können.

Herr F. M.

Straßenhaus/Kreis Neuwied

Als ich heute morgen das Deutschlandlied spielen hörte, glaubte ich, es wäre was Schönes gemeldet worden. Nun war es gerade das Gegenteil. Heute mittag wurde nun nochmals alles im Radio wiederholt. Jetzt kann man auch verstehen, was man vorher nicht begreifen konnte, wofür das Militär im Osten ist. Jetzt stehen Euch und auch uns wieder schwere Wochen bevor. Ihr Soldaten müßt kämpfen und aushalten, und wir in der Heimat müssen warten und hoffen. Jetzt lebt man wieder in der Unruhe und Ungewißheit.

Der Soldat Helmut N. † 1945

Duisburg

Der Führer hat wieder einmal alle Last der Verantwortung, all die Qual der Entscheidung, all das Wissen, Gefahr und Größe des Einsatzes, hat weltanschauliche und politische Demütigungen allein für uns alle getragen.

Dies letzte hat ihn gewaltiger und unerreichbarer gemacht als je eine Tat zuvor. Die Tat der Millionen, die heute ausgelöst ist, wiegt im einzelnen weniger, weil das Volk sie trägt. Die Qual der Entscheidung aber spielte sich wieder einmal in der Seele des einzelnen ab. Christus ist am Kreuze gestorben, die Sünden der Menschheit auf sich ladend. Der Führer aber geht unablässig seinen Kreuzweg, beladen mit den Schmerzen, den Unklarheiten eines großen Volkes und der gewaltigen Verantwortung für einen Weltteil, ja für die gesamte Kultur der Welt.

Der Oberleutnant G. K.

im Osten

Von allen meinen Kameraden, einschließlich Regimentskommandeur, bin ich der einzige, der diesen Krieg mit Rußland immer wieder vorausgesagt hat, und daher nicht so erschüttert ist wie vielleicht viele. Wenn dieser Krieg mit Rußland und anschließend in Arabien (Irak – Syrien – Palästina – Ägypten) beendet sein wird – und ich glaube in kurzer Zeit –, dann glaube ich auch fest daran, daß einmal als einziger deutscher Soldat der Herr von Ribbentrop nach England geht, um dort mit den Engländern Deutsch zu reden. Vielleicht werden wir auch alle hinübermüssen,

aber dann haben wir wenigstens den Rücken frei und fünf bis sechs Luftflotten und Zehntausende von Panzern usw. Nein, diese Sache beunruhigt mich nicht so sehr als die Tatsache, daß Ihr armen Frauen und Kinder mal wieder nächtelang in den Keller mußtet und Euskirchen mal wieder heimgesucht wurde.

*

Martha Bauchwitz 1871–1942

Piaski/Distrikt Lublin

An ihre Tochter in Stettin

Heute nacht soll der neue Krieg ausgebrochen sein. Der Himmel ist blau, seine Wolken toben von Ost nach West. Die Sonne scheint – wie alle Tage. Doch fühlt man, daß Neues vorgeht. Wir können nichts tun als bitten, es möge nicht zu schlimm mit dem Menschenverlust sein! Wir sitzen mit gebundenen Händen.

Awigdor Nielawicki *1926

Wizna

Ich war 16 Jahre alt und komme eigentlich aus Wizna, einem kleinen Ort, etwa zehn Kilometer von Jedwabne entfernt. Als die Deutschen die Russen am 22. Juni im Osten Polens angriffen, wurde Wizna aus der Luft bombardiert. Das jüdische Viertel brannte. Alle Familien, auch meine, flüchteten. Mit einem Pferdewagen zogen wir los. Gegen Abend wurden wir von polnischen Banditen überfallen. Sie schlugen uns und stahlen das bißchen, was wir vor den Flammen retten konnten. [...] Sie wollten unser Geld, und sie wußten, daß niemand sie strafen würde für ihre Taten. Mit dem Einmarsch der Deutschen wurden wir Juden Freiwillig für die Polen, vor allem für die Nationalisten, die Juden und Kommunisten haßten. Etliche der Schläger waren von den Deutschen gerade aus dem Gefängnis freigelassen worden. Solche Ex-Häftlinge töteten auch den Vater meiner Tante, der nicht fliehen konnte.

Nadeshda Tratschenko *1925

Odessa

Odessa war immer eine ausgeprägt jüdische Stadt. Die Juden begannen schon Ende Mai aufgeregt hin und her zu eilen, und sie verließen die Stadt mit Hab und Gut. An die zurückbleibenden Nachbarn verschenkten sie nur unnützes Zeug. Ihr Benehmen war verdächtig, es war Vorzeichen eines großen Unheils. Sie waren etwa den Haustieren ähnlich, wenn sie vor einem Erdbeben hastig hin und her huschen. Und sie hatten gute Kundschafter in der ganzen Welt, welche sie über die ihnen drohende Gefahr rechtzeitig informierten. Uns sagten sie darüber nichts,

angeblich zogen sie in ihr Jüdisches Autonomes Gebiet im Fernen Osten bei Birobidshan, wo sich die Füchse Gute Nacht sagen und wohin bisher nicht einmal Prämien auch nur einen einzigen Juden hatten anlocken können.

Adam Czerniaków 1880–1942

Warschauer Ghetto

Morgens Gemeinde. Sonntag. Ratsversammlung wegen der Taktik für die nächste Zeit: Kampf gegen den Typhus, Mittagessen, Statuten der Versorgungsanstalt und der Produktionswerkstätten. N.m. um 1 Eröffnung einer Küche für die Beschäftigten der Zentrale.

Ein Extrablatt über den Krieg mit den Sowjets. Man wird jetzt am Tag arbeiten müssen, und nachts werden sie einen vielleicht nicht schlafen lassen.

Danuta Czech

(KZ Auschwitz-Birkenau)

Der polnische Häftling Helmut Wegner (Nr. 6752) wird von der Sipo und dem SD aus Warschau nach erneuter Vernehmung eingeliefert.

*

Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da,
die Nacht ist da, daß was gescheh'.
Ein Schiff ist nicht nur für den Hafen da,
es muß hinaus, hinaus auf hohe See.
Berauscht euch, Freunde, trinkt und liebt
und lacht und lebt dem schönen Augenblick.
Die Nacht, die man in einem Rausch verbracht,
bedeutet Seligkeit und Glück!

So jemand spricht: Ich liebe Gott, und
hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.
Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den
er sieht, wie kann er Gott lieben, den er
nicht sieht?

HERRNHUT

I. JOH. 4,20

Albert Camus 1913–1960

Algerien

«... und nichts als nur Stöhnen füllt’/Und Schmerzgeschrei weithin
das Meereswogen, bis / Der schwarze Blick der Nacht das Schreckliche
begrub.» (*Die Perser*, Schlacht von Salamis.)

Friedrich Percyval Reck-Malleczewen 1884–1945

Chiemgau

Es geschah gestern, an einem glutheißen Tage, daß ich im Morgengrauen das Empfangsgerät aufdrehte und zu meiner Überraschung Herrn Goebbels hörte, der gerade dem Verbündeten von gestern den Krieg erklärte. Tief betroffen drehte ich ab. Es ist durchaus möglich, daß dieser nun anhebende neue Krieg auch mich, meine Habe, mein physisches Leben, meine Kinder verschlingt, es ist durchaus möglich, daß ich in den Strudel dieses letzten Hitlerschen Geniestreiches hinabgezogen werde ... Trotzdem war meine erste Reaktion ein wilder Jubel. Dieses Volk, an dessen innersten, tief verborgenen und kaum mehr sichtbaren Kern ich unentwegt glaube, geht einer gigantischen und heilsamen Subtraktionskur entgegen, die es von ekelhaften Schwären befreien und es, sei es durch unsägliches Leiden, lehren wird, an andere Götter zu glauben denn an die unheilige Deutsche Dreieinigkeit von Krupp, Röchling und Volksempfänger. Der Satan, der sich seiner bemächtigt hat, ist in seinem ungeheueren Übermut in die Schlinge gegangen, und nie wird er aus ihr sich befreien können. Dies ist das Fazit, und es macht, daß mein Herz jubelt. Ich hasse dich ... ich hasse dich im Schlafen und im Wachen, ich hasse dich als den Verderber der Seelen, ich hasse dich als den Verderber des Lebens, ich hasse dich als den geschworenen Feind des Menschenlachsens ... oh, es ist der Todfeind Gottes, den ich in dir hasse.

In jeder deiner Reden verhöhnst du den Geist, den du mundtot gemacht

hast, und vergißt, daß der einsam gedachte ... in aller Leidenschaft gedachte Gedanke tödlicher wirken kann als alle deine Folterapparaturen ... Du bedrohst jeden Widersacher mit dem Tod, aber du vergißt, daß unser Haß als tödliches Gift in dein Blut schleicht und daß wir jauchzend sterben, wofern wir nur dich mit uns in die Tiefe ziehn können durch unseren Haß. Mag das Leben sich erfüllen in diesem Zeichen, mag es untergehn in dieser Aufgabe. Im Schoß des Volkes, das du heute überfällst, wurde ein Wort geboren, und ich schreibe es auf in dieser Stunde, da es dir so gilt wie uns: Wenn sie Gott von der Erde verbannen, so werden wir unter der Erde ihm begegnen. Und dann werden wir, die unterirdischen Menschen, einen Trauergesang anstimmen zu Gott, der die Freude ist.

John Colville 1915–1987

London

Der Premierminister brütet nun über der Idee, wie man in Frankreich landen könnte, während die Deutschen in Rußland engagiert sind. Nun sei die Gelegenheit gekommen, sagte er, «Hölle zu spielen, während die Sonne scheint».

Julien Green 1900–1998

Baltimore

Vorgestern um elf Uhr abends drehte ich am Knopf des kleinen Radios, das in meinem Zimmer steht, und hörte die letzten Worte Hitlers an seine Heere, die unterwegs nach Rußland sind. Sehr erstaunt, trotz der Gerüchte, die in den letzten Tagen umgegangen sind. Es gibt Leute, die glauben, daß Deutschland Rußland schlagen könnte, ich jedoch möchte glauben, dass Rußland lange Widerstand leisten wird. Auf jeden Fall gibt das England eine Verschnaufpause.

*

Joseph Goebbels 1897–1945

Berlin

Der Aufruf des Führers wird in der ganzen Welt wörtlich wiedergegeben. London sagt vorläufig, Hitler ist wahnsinnig, und verweist dabei auf das Beispiel Napoleon, das auch Molotow anführte. Damit müssen wir uns noch auseinandersetzen. Einige englische Stimmen rufen auch zur Vernunft und legen dar, was England verliert, wenn wir die Ukraine erobern. USA verlegt sich aufs Schimpfen, das tut aber bekanntlich nicht weh. Wenn wir siegen, haben wir recht. Aus Japan noch keine Stellungnahme. [...]

Die spanische Presse geht ganz groß ins Zeug. Ebenso die schwedische.

Es macht sich so etwas wie Kreuzzugsstimmung in Europa breit. Das können wir gut gebrauchen. Aber nur nicht so sehr auf der Parole «für das Christentum» herumreiten. Das ist doch etwas zu heuchlerisch. [...] Jede Minute fast kommen neue Nachrichten. Meistens recht erfreuliche. Bis zur Stunde 1100 russische Flugzeuge vernichtet. Das ist ein Schlag ins Kontor. Brest [-Litowsk] genommen. Alle Tagesziele erreicht. Bisher keine Komplikationen. Wir können sehr beruhigt sein. Das Sowjetregime wird wie Zunder auseinanderbrechen. [...] Der Besuch Pavolinis verläuft sehr angenehm. Wir erleben einen schönen und anregenden Abend. Wochenschau vor ihm bearbeitet. Er und seine Leute staunen nur so. Es wird wieder sehr spät. Schlaf ist in letzter Zeit für uns ein Luxus geworden.

Reichspressestelle der NSDAP

Berlin

Tagesparole

Die Churchillrede sowie weitere vorliegende Stellungnahmen aus englischer Quelle sind in allen jenen Punkten aufzugreifen, die die Feststellungen des Führers über das Zusammenspiel Moskaus und Londons unter Beweis stellen.

Sicherheitsdienst der SS

(Berlin)

Geheimer Lagebericht

Die Einleitung der Proklamation des Führers mit den *Präludien von Liszt* und der *neuen Fanfare* sei als sehr wirksam angesehen worden. [...] Mit großer Zustimmung werde die rasch einsetzende Bildberichterstattung der Presse aufgenommen. Dabei interessierten vor allem die Bilder, auf denen die ersten russischen Gefangenen zu sehen waren.

Heinrich Himmler 1900–1945

Berlin

15.45–17.15 Tennis

*

Ruth Andreas-Friedrich 1901–1977

Berlin

Pünktlich auf die Minute hat er angefangen. Der «aufgezwungene» Blitzkrieg gegen Rußland. Fast am gleichen Tage wie Napoleon vor hundertneunundzwanzig Jahren haben unsere Soldaten den Njemen überschritten. Die Propaganda darf dort wieder anknüpfen, wo sie im September 1939 jäh abbrechen mußte: Kampf gegen den Bolschewismus! Sicherung Europas vor sowjetischer Bedrohung!

«Deutsches Volk! – Nationalsozialisten!» spricht Hitler. «Von schweren Sorgen bedrückt, zu monatelangem Schweigen verurteilt, ist nun die Stunde gekommen, in der ich endlich offen reden kann.» Er redet viel und lange. Daß der deutsch-russische Pakt durch Moskau gebrochen worden sei. Daß er es so gut gemeint und daß man ihn so böse hinteres Licht geführt habe.

Hilde Wieschenberg 1910–1984

Düsseldorf

Mein lieber Franz, unser guter Papi.

Heute am Sonntag kam diese furchtbare Nachricht, daß Rußland mit Deutschland im Krieg steht.

Liebes, wohl tausendmal haben Dich immer meine Gedanken gesucht. Die Kinder habe ich unter Tränen in meine Arme genommen und die kleinen Geschöpfe gefragt: Wo ist unser Vater, bekommen wir wohl morgen die heißersehnte Post?

Was nützt der strahlende Sonnenschein draußen, ich muß doch wissen, wie es unsrem Besten und Liebsten, was wir in der Welt besitzen, geht, ob er in Gefahr ist.

Unsere Gebete steigen noch inniger zum Himmel.

Gott beschütze Dich! Mehr kann ich Dir im Augenblick nicht sagen.

Immer Deine Hilde, Annemi und Hildchen.

Grete Dölker-Rehder 1892–1946

Stuttgart

Der siebte Krieg in 1½ Jahren: Polen, Norwegen, Holland-Belgien, Frankreich, Afrika, Jugoslawien-Griechenland. Nun, unser Volk ist so geduldig und so stark. Es nimmt auch den Krieg gegen Russland noch auf sich. Daß wir auch dort siegen, bezweifelt niemand. Aber Tote und Verwundete wird es wieder geben. Unsere Jugend blutet! Die jungen Männer fallen, die Mädchen kriegen keine Männer, die Enkel bleiben ungeboren, immer die gleiche schreckliche Rechnung der Kriege! – Von Sigfrid natürlich noch nichts. Meine Trauer läßt nicht nach, aber meine Festigkeit nimmt zu. – Er lebt, und ich bete für ihn, das wird ihn schon erreichen.

Der Leutnant Iwan Tschernow *1920

Ukraine

Der Krieg kam für mich, wie auch für die meisten meiner Mitbürger, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Es war zwar viel über einen bevorstehenden Krieg gemunkelt worden. Man sprach überall von den deutschen Truppenzusammenziehungen an der deutsch-sowjetischen Grenze und daß der deutsche Überfall unvermeidlich sei. Doch am 13. Juni 1941 folg-

te eine TASS-Erklärung, die in allen Zeitungen veröffentlicht wurde und diese «Gerüchte» dementierte. Und wir glaubten damals unserer offiziellen Propaganda jedes ihrer Worte. Wir wußten auch nichts über die heimtückischen Pläne Hitlers, der, wie es sich später zeigte, danach strebte, daß «westlich des Urals kein fremdes Militär existiert». Wir wußten auch nichts davon, daß «bei sechs Wochen gutem Wetter Rußland von Deutschland liquidiert worden wäre». Und unser Land half Hitler bei der Ausführung seiner Pläne: täglich rasten geheime Eisenbahnzüge mit Kautschuk-Lieferungen aus Südostasien mit unserer transsibirischen Eisenbahn nach Deutschland ...

Als einer der besten Schulabgänger (Goldmedaille) und aktiver Kommosolze hatte ich mich 1939 an der Offiziersschule für Infanterie in Odessa bewerben können. Im Frühjahr 1941 wurde unsere Offiziersschule nach Wolsk bei Saratow verlegt. An den Grund dieser Verlegung dachte niemand damals. Wir wußten auch nichts über die zahlreichen geheimen Offiziersschulen in der Sowjetunion, in denen Kommandeure aller Ränge hastig ausgebildet wurden.

Am 15. Juni wurden wir, etwa 1600 Offiziersanwärter, zu Leutnants befördert, frisch und sauber uniformiert in einen Eisenbahntransport verladen und nach Luzk in der Westukraine zum weiteren Dienst im Bestand der 5. Armee in Marsch gesetzt. Unterwegs sangen wir Lieder und träumten vom Offiziersleben. Die meisten von uns waren ja erst 20 Jahre alt.

Gegen Nachmittag des 21. Juni 1941 kam unser Zug in Zdolbunow bei Rowno an. Am nächsten Morgen sollten wir mit einem Autotransport der 5. Armee weiterbefördert werden. Ein warmer Abend am sommerlichen Samstag. Ein Zug mit 1600 jungen Leutnants in einem westukrainischen Städtchen. Knirschende Sohlen glänzender Chromlederstiefel, blaue Breecheshosen, helle Rubinwürfel in den Kragenspiegeln der neuen Uniformblusen, Tellermützen mit himbeerfarbenen Mützenrändern. Die Mädchen der Stadt waren von allen Seiten herbeigeflogen. Musik, Tanz zu Ziehharmonikaklängen, Lachen, Knabbern von Sonnenblumenkernen, Kichern und erregtes Schnaufen im Gebüsch nach dem Dunkelwerden. Lange wurde gefeiert, es wimmelte auf dem Bahnhofsgelände wie in einem Bienenstock. Erst gegen Mitternacht stiegen wir wieder in unsere Waggonen und legten uns schlafen.

Kurz danach wurden wir von Bombenexplosionen aufgeschreckt. Wir waren völlig überrascht. Schlaftrunken, meist in Unterwäsche, sprangen wir aus dem Zug auf die Gleisanlagen und rannten in Angst davon. Einige Wagen standen schon in Flammen, und unsichtbare Flugzeuge

warfen weitere Bombenserien ab. Manche von ihnen gaben im Tiefflug lange Garben aus ihren Maschinengewehren ab. In einem Haufen mit Kameraden fiel ich aus dem Wagen hinaus, die Stiefel und meine Kommandeurtasche in den Händen haltend, und lief barfuß über die Gleise zu einem Wäldchen, von wo herzerreißende Schreie zu vernehmen waren. Dort sah ich ein Mädchen mit blutigen Händen. Es weinte laut um einen jungen Leutnant von uns, der wahrscheinlich durch einen Bombensplitter getötet worden war. In etwa 10 Metern Abstand rauchte ein tiefer Bombentrichter. Das war die letzte Liebesnacht eines Abtrünnigen, dachte ich in jenem Augenblick ...

Die Flugzeuge waren nach etwa einer Viertelstunde wieder weg. Der Bahnhofsvorsteher und Leute von der Kommandantur am Bahnhof Zdobunow waren gekommen, es wurden Kommandos gegeben, aber ihnen folgten nur wenige. Viele waren einfach fassungslos und irrten wie Mondsüchtige auf dem Bahngelände umher. Die Bilanz dieses heimtückischen Bombenangriffs war schrecklich, wir verloren in wenigen Minuten über 200 Kameraden. Viele andere waren verwundet. Und wir wußten überhaupt nicht, was wir unternehmen sollten. Keine vorgesetzten Offiziere waren zu sehen, nur General Wirrwarr herrschte. Das schlimmste war aber, daß durch einen Volltreffer unser Waggon mit der Reiseverpflegung zerstört worden war. Wir hatten nichts, um unseren Hunger zu stillen. Endlich zeigte sich ein unbekannter Major, der sich als verantwortlicher Offizier des Korpsstabes aus Rowno vorstellte. Er hatte auch keine Ahnung, was in dieser Nacht geschehen war. Er sagte nur, daß auch Rowno aus der Luft angegriffen worden sei. Rowno war nur 12 km entfernt. Er ließ unsere Leutnantsabteilung antreten, und im Fußmarsch mußten wir jetzt nach Rowno gehen. Wir waren gerade in ein Dorf gekommen, da sahen wir eine Menschenmenge um eine Rundfunklautsprechersäule stehen, wir stellten uns dazu, und plötzlich wurde uns die bittere Wahrheit klar. Der Deutsche hatte uns heimtückisch wie ein gemeiner Räuber überfallen. Und wir hatten so viel Wert auf den Nichtangriffspakt mit Deutschland vom August 1939 gelegt. Wir wußten ja nicht, daß Hitler schon am Vorabend der Unterzeichnung des Vertrages vor seinen höchsten Generälen auf dem Berghof gesagt hatte: Für Deutschland bedeute der Vertrag neben einer ungeheuren wirtschaftlichen Stärkung eine völlige Wende seiner Außenpolitik [...] Nachdem die politischen Vorbereitungen getroffen worden sind, sei jetzt der Weg für den Soldaten frei. Das habe ich leider erst 1946 in Wien gelesen. In Rowno wurden wir auf dem Kasernengelände verpflegt, und mit neuen Marschbefehlen mußten wir uns dann nach Luzk zum Arme-

stab begeben, wieder zu Fuß. Luzk lag ja in der Nähe der neuen Staatsgrenze. Und da war schon Groß und Klein im Aufbruch begriffen, Trecks mit den ersten Flüchtlingen in Richtung Osten. Unsere Truppe bezog in Marschkolonnen eilig die vorbereiteten Stellungen in den Aufmarschräumen. Über dieser ungeheueren Völkerwanderung kreisten wie Geier ungestraft die Flugzeuge der deutschen Luftwaffe. Nach den fast pausenlosen Luftalarmen, als wir wie Schaben auseinanderlaufen mußten, um Deckung zu finden, war von unseren neuen Uniformen nicht viel übrig. Und dazu sehr heißes Wetter. Ohne Trinkwasser ging es außerdem ganz schlecht.

In Luzk wurden wir fast alle als Zugführer eingesetzt, sofort bei der kämpfenden Truppe. Wir waren doch alle in der Paradeuniform, Feldanzüge hatten wir nicht, und niemand kümmerte sich nun darum. Es gab viel wichtigere Dinge. Unsere Truppe zog sich kämpfend zurück, und der Feind gewann täglich neues Gelände, das wir kaum verteidigen konnten. Nach unserer Vorschrift mußten die Kommandeure wie Zugführer oder Kompaniechefs immer an der Spitze ihrer Abteilungen ins Gefecht ziehen. Auf diese Weise machten die Deutschen unsere frischgebackenen Leutnants in Tellermützen ruhig wie am Schießstand nieder. So war fast die Hälfte unseres Jahrgangs in den ersten Kämpfen ruhmlos gefallen. Im ersten Kampf habe ich meine Offiziersmütze weggeschmissen und bei einem gefallenem Soldaten aus meinem Zug seine Feldmütze samt dem Stahlhelm «requiriert». Ich verstieß auch oft gegen die Vorschrift, ich nahm meine Stellung immer dort, von wo ich meine Soldaten am besten führen und befehligen konnte. Vielleicht gelang es mir deshalb, über einen Monat unversehrt an den mühevollen und härtesten Kämpfen teilzunehmen.

Und die Kämpfe wurden von unserer Truppe hintereinander verloren. Die Deutschen waren uns durch den Überraschungseffekt weit überlegen. Sie hatten auch bessere Waffen und Transportmittel und, was ausschlaggebend war, ihre Führung war unvergleichbar besser. Das galt vor allen Dingen für die deutschen Unteroffiziere.

Schon bei unserem Fußmarsch nach Luzk am ersten Kriegstag sahen wir durchgesägte Masten mit abgerissenen Telefonleitungen an der Straße liegen. Erst später erfuhren wir, daß diese Zerstörungen durch die «fünfte Kolonne» der Deutschen im Interesse der angreifenden Truppe durchgeführt worden waren, um die Führung innerhalb der Roten Armee zu desorganisieren. Wir hatten ja viele ehemalige Mitbürger als «Heim-ins-Reich-Kehrende» Hitler am Vorabend des Krieges für diese Zwecke «geschenkt». Sie kannten sich bei uns wie in ihrer Westen-

tasche aus, konnten akzentfrei russisch. In der Uniform der Roten Armee richteten sie viel Schaden an. Ohne Verbindungen und deshalb auch ohne Führung war die Rote Armee dem Untergang geweiht. Ich denke heute oft darüber nach, was uns damals Kraft gab, standzuhalten. Und ich finde keine Antwort, außer unser historisch bedingtes, slawisches Unabhängigkeitsgefühl. Lieber tot, als unterdrückt leben.

Iwan Seliwanow *1924

bei Kasan

Die Nachricht vom Kriegsausbruch am 22. Juni 1941 überraschte mich in einem tatarischen Dorf an der Wolga flußabwärts in der Nähe von Kasan. Jung und dumm waren wir damals. Jeder von uns wollte zum Militär einberufen werden, und wir alle strebten an die Front. Wir hatten Angst, der Krieg könnte ohne uns zu Ende gehen, und wir würden dann nichts von jener glorreichen Zeit erleben. Dabei wurden die raffiniertesten Tricks ausgedacht. Ich war nicht so geschickt, aber ganz schlau war ich auch. Auf diese Weise hat man mir in meiner als Duplikat ausgestellten Geburtsurkunde ein Jahr zugegeben, ich war also 18 geworden und konnte schon eingezogen werden. Da ich ausgerechnet vor dem Kriegsausbruch das Abitur gemacht hatte, schickte man mich zu einem Lehrgang, wo angeblich Fallschirmjäger für den Kampf im feindlichen Hinterland ausgebildet wurden.

Der General Franz Halder 1884–1972

Führerhauptquartier

Die Morgenmeldungen 23. 6. und abschließenden Tagesmeldungen des 22. 6., die während der Nacht einlaufen, ergeben das Bild, daß mit dem Versuch des Feindes gerechnet werden muß, sich abzusetzen. H.Gr. Nord nimmt sogar an, daß der Entschluß hierzu beim Feind schon vor 4 Tagen gefallen sei.

Der Unteroffizier Kurt Krämer 1912–1945

im Osten

Meine liebe Leni, Klaus und Elke!

Mir geht es sehr gut. Mein Geschütz war zuerst über den Grenzbach ohne Brücke und ohne Boot. Jetzt sind wir schon tief in Feindes Land. Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, ich lebe noch und bin immer noch feste dabei.

Ernst-Günter Merten 1921–1942

Galizien

Gestern um 3.15 Uhr ging der allgemeine Rummel los. Wir lagen in einem Wald als Divisionsreserve und warteten dauernd darauf, daß Myriaden von Flugzeugen erscheinen würden und die Ari nur so losbal-

lerte. Stattdessen ab und zu ein Klacks von einem Abschluß. Sonst ziemlich ruhig. Um 6 Uhr zogen wir los. Major Warnecke vorneweg auf seinem Gaul mit einem französischen Stutzen wie Tom Mix [Westernheld]. Um 8 Uhr liefen uns schon die ersten 60/70 Gefangenen entgegen. Wir waren restlos fertig. Das fing ja gut an! Bis dahin war noch kein einziges russisches Flugzeug zu sehen. Ab und zu nur ein deutsches. Die Gefangenen hatten erdbraune Uniformen mit roten Kragenstreifen. Sonst nichts. Keinen Sowjetstern oder so.

Inzwischen hatte das Rgt. seine ersten Toten, die wir später ganz gelb und mit blutigen Verbänden neben offenen Gräbern am Wegrand liegend vorfanden. Ein Radfahrspähtrupp des Radfahrzuges. Das I. Btl. brach durch die Bunkerlinie, d. h., es umging die Bunker. Das 2. Nachbarrgt. (NR) hatte ziemlich geringe Verluste.

Wir kamen über die deutsch-russische Interessengrenze. Längs ihr hohe Holzbeobachtungstürme wie einst am Limes. Am Morgen noch war hier gekämpft worden; jetzt am Nachmittag weidete hier schon irgend so ein schmieriger Bauer seine Kühe. In der Ferne Rauchwolken. Diese leichten Holzhäuser brennen ja ohne weiteres.

Nachts bei der Wache Feuerschein am Himmel. Ab und zu dumpfes Rumsen. Man konnte deutlich den Abschluß unterscheiden, das Quitschen des Fluges und den Aufschlag; aber den erst nach einiger Zeit. Eine Leuchtkugel blinkte kurz auf, ein Flieger brummte über uns hinweg.

Der Assistenzarzt Dr. Hermann Türk 1909–1976 Brest-Litowsk

Nächsten Morgen geht es über den Bug. Die Brücke war durch Handstreich in unsere Hände gefallen. Die Sowjets haben nach kurzem Widerstand das Feld geräumt. Wenige Kreuze zeigen, daß unsere Verluste sehr gering sind. Im Bahnhof Koden liegen schwerverwundete Russen. Keiner kümmert sich um sie. Einer hat seine ganzen Eingeweide zwischen den Knien und – raucht. Das scheint wirklich ein tolles Volk zu sein. Das kann ja gut werden.

Stradecz ist völlig zerstört. Von den Katen ist nur noch der Schornstein übrig geblieben. Alles andere nur ein kleiner schwelender Aschehaufen. – In glühender Hitze geht es weiter. Ich treffe Oberzahlmeister Jürges und Fiete Albrecht. Sie verdursten bald. Ich kann ihnen helfen. – Plötzlich wird Jenter, mein Fahrer, gelb und dann weiß. Dicker Schweiß tritt ihm auf die Stirne. Er fällt nach vorne. Ich lege ihn in den Graben. – Er hatte den ersten zerfetzten russischen Toten am Straßenrand liegen sehen. Daran muß er sich eben auch erst gewöhnen. – Ich fahre dann meine Maschine selbst.

Brest-Litowsk. Um die Zitadelle wird noch gekämpft. Heckenschützen schießen noch aus den Häusern, sonst ist es ziemlich ruhig. Dann rauschen einige Panzer heran, knallen in die Häuser und schießen alles Verdächtige zusammen.

In den Kasernen um Brest-Litowsk das übliche Bild der Verwüstung. 8 Russen werden kurz umgelegt, weil sie versucht haben, Sabotage zu treiben. Keiner kümmert sich um sie. Die Kompanie zieht im Offiziersheim ein. Die Zimmer sehen toll aus. Die Kasernen sind fabelhaft modern. Die Panzerwerkstätten können sich glatt mit unseren messen. Das will schon was heißen. Die Russen sind eiligst getürmt. In den Offiziers-Zimmern stehen noch fertiggeschmierte Brötchen usw. Alles haben sie zurückgelassen. Wir gehen die vielen Zimmer durch und nehmen, was für die Mannschaften und für uns von Wert ist. Das beste sind die Ledersachen. – Herrlich! In jedem Zimmer finden wir neben den stinkenden und dreckigen Sachen Parfüm und Puder. Im Gegensatz zu den Franzosen hier keine Schmutzfinkereien und geil aufgemachte Bilder und Magazine. Dagegen scheint es so, daß viele Frauen mit den Offizieren und Funktionären schlafen.

Alexander Cohrs 1911–1996

Ukraine

Über diesen Tag habe ich keine sofortigen Aufzeichnungen gemacht. Das lag daran, daß wir hier auf die vordere russische Verteidigungslinie stießen und sie zu überwinden hatten. Sie bestand aus Panzern älterer Bauart, die so weit in die Erde eingegraben waren, daß nur die drehbare Kuppel über Bodenhöhe war. Jeder normal ausgebildete Soldat arbeitet sich an diese Widerstandsnester heran, indem er jede nur mögliche Deckung ausnutzt. Hier erlebte ich zum ersten Mal, wie sich die nationalsozialistische Erziehung auswirkte. So griff der Hitlerjugend-Gauleiter, Hans Völmcke aus Dortmund, Lehrer und ehemals deutscher Meister im Weitsprung, einen dieser eingegrabenen Panzer an, indem er mit Karabiner stehend freihändig auf ihn schoß und weiter auf ihn zuging. Jeder andere unter uns wußte, daß man mit einem Karabiner höchstens einen moralischen Effekt bei der Panzerbesetzung erzielen konnte, etwa in der Art von sehr lautem Anklopfen. Vor seinem Tode rief er noch nach einem Sanitäter. Der kam auch; aber es war keine Deckung da; und so starb auch der Sanitäter, der aus der Deckung, hinter der er mit mir zusammen hockte, heraussprang, ohne Völmcke noch zu erreichen. Es war Emil Klimaschewski aus Strasburg in der Uckermark, Käsefabrikant und Vater von fünf Kindern.

Ernst-Günter Merten 1921–1942**Galizien**

Inzwischen sind wir ein ganz schönes Stück vorangekommen. Man schreibt eben, wenn man gerade Zeit hat. Und die haben wir jetzt in beträchtlicher Menge. Das Btl. ist angehalten worden. Wir liegen auf einem Bauernhöfchen und haben eben eifrigst Milch und Buttermilch getrunken.

Das war eben eine ganz schöne Tour. Bergrauf, bergunter. Das Land ist nicht nur leicht wellig, sondern hat beträchtliche Höhenunterschiede. Wir kommen uns mit unsern Funk- und Fernsprechtornistern vor wie die Maultiere bei den Gebirgsjägern. Und wie die Dromedare, wenn wir uns erheben. Erst auf die Vorder- dann auf die Hinterbeine.

15.55 Uhr. Unser 1. Feuergefecht. Wir liegen an einem Waldhang. Russ. und dt. Artillerie ist aufgefahren. Der alte Drost hat eben seine MGK losprasseln lassen. Tadellos, das Geknatter des SMG's. Mit weißen Wolken streichen die Geschosse der Granatwerfer in die Höhe. Dazwischen der stumpfe Abschluß der Infanteriegeschütze.

Eben bin ich auf der Höhe gewesen. Unten im Tale brennt ein Gehöft. Über den Höhen schwarze Wolkenschleier. Auf einem Berghang Russen. Von uns knattern einige mit ihren Püstern los. Alles ist schwer begeistert.

Es ist mittlerweile 17 Uhr geworden. So, erstmal den Stahlkoks (Stahlhelm) absetzen. Man kommt doch etwas ins Schwitzen. Die Sonne scheint. Doch weht zum Glück ein kühles Lüftchen durch den Wald, auf dessen grünem Boden Sonnenkringel durch das Geäst der hohen Kiefern fallen. ...

Von Feldküche und Verpflegungswagen werden wir sobald wohl nichts wiedersehen. Na, wir müssen uns eben selbst helfen. So heute morgen Milch und Buttermilch. Die Russen waren kurz vor uns stiftend gegangen. Da fanden wir nun ganze Kübel voll dicker Milch und löffelten sie aus. Dazu aßen wir rundes Landbrot. Von handgemahlenem Roggen gesäuertes Brot, das Ähnlichkeit mit unserem Schwarzbrot hatte.

Der Leutnant Georg Kreuter 1913–1974**am Bug**

Das Regiment wartet noch, bis auch die Fahrzeuge übergesetzt sind, dann geht es weiter vor. Aufklärungsabteilung und Panzer sind vorn. Desgleichen Guderian und Lemmelsen. Die gestrigen Verluste betragen 1 Offizier, 23 Mann Tote und 5 Vermißte (ertrunken). Auch ein Panzer ist in den Bug gefallen und verloren. Außerdem gab es noch 46 Verwundete; ein hoher Prozentsatz davon wurde von eigener Artillerie getroffen. Unsere Panzer haben bereits 100 feindliche Kampfswagen

abgeschossen ohne einen eigenen Verlust! Sie liegen augenblicklich fest, da sie keinen Betriebsstoff mehr haben. Betriebsstoffkolonnen gehen vor, auch Ju 52 führen ihn heran. Wir warten den ganzen Tag auf unseren Gef.-Troß.

Jochen Klepper 1903–1942

Rumänien

Die Nacht verlief in völliger Stille. Am Morgen hörte man Artillerie, da in 40 km Entfernung von uns gekämpft wird. Die Russen haben ein Flugzeug mit deutschen Abzeichen verwendet. Auch Pferde sind schon tot. Es wird wieder sehr schwül und heiß, aber so sehr an aller Form festgehalten wird, gewährt man uns doch jede Erleichterung, zumal nun zwei Stunden täglich kriegsmäßige Übungen abgehalten werden müssen, was mir meiner Lücken wegen sehr wichtig ist.

Der Adjutant spricht mit mir über das «Kyrie», voll der wärmsten Anerkennung, und sagt, daß er sich in allem, was in den Liedern ausgesagt sei, in völliger Übereinstimmung mit mir befinde. – Ist nicht dort, wo ich fromme Offiziere und Kameraden finde, zwei oder drei in «Seinem Namen», schon der Ort, zu dem der Engel mich geleiten soll und der mir von Gott bereitet ist? Aber wird dieser Eindruck standhalten? Nachmittags umwölkt, aber keine Linderung der Schwüle. Später schwerer Regenguß. Im Sonnenuntergang, in fahlem Gold, mitten eine steile, graue Wolke.

Friedliche kleine Trinkrunde in unserem Autobus.

Neben unserer Division kämpfen zwei rumänische Divisionen, von denen die eine, nur 30 km von hier entfernt, den Russen nicht standgehalten hat.

Der Oberstabsarzt Dr. Willi Lindenbach † 1974

Gummersbach

Am Abend klappte es mit dem Springen ganz ausgezeichnet. Ich erreichte 4,70 mtr. Abends war eine Geburtstagsfeier im Hause Schleier: Herr Schleier hatte Geburtstag. Es gab eine fabelhafte Bowle, nur die ganze Sache dauerte leider bis nachts um 1 Uhr, was mir umso unangenehmer war, da ich ja morgens zum Sportspringen nach unten will. Na, wer 4,70 mtr. springt, schafft auch 4,75 mtr.

Der Leutnant P. G.

im Osten

Ich sage voraus, daß in vier bis fünf Wochen die Hakenkreuzfahne auf dem Kreml in Moskau wehen wird, daß wir noch in diesem Jahr im Anschluß an Rußland uns den Tommy vorknöpfen werden. Es ist ja schließlich kein Geheimnis, wie, ob und daß man in vier Wochen mit unserer

unschlagbaren Wehrmacht nach Moskau kommt. Luftlinie sind es doch von Suwalki nur 1000 Kilometer. Wir lassen uns nur noch auf Blitzkriege ein und kennen nur noch den Angriff. Ran, ran und nochmals ran unter Mitarbeit der schweren Waffen. Feuer, Pulver, Eisen, Bomben und Granaten, das alles dem Russen an den Kopf, das genügt, um ihn den «schnellsten» Soldaten der Welt zu nennen.

Der Unteroffizier A. N.

Fliegerhorst Lyon

Jetzt hat die Judenheit uns auf der ganzen Linie, von einem Extrem bis zum anderen, (von den Londoner und New Yorker) Plutokraten bis zu den Bolschewiken den Krieg erklärt. Alles steht in einer Front gegen uns, was judenhörig ist. Die Marxisten kämpfen Schulter an Schulter mit der Hochfinanz wie vor 1933 in Deutschland. Und in Deutschland hat der Nationalsozialismus gesiegt. Jetzt hat Churchill seinen größten Trumpf ausgespielt. Aber ich glaube felsenfest, daß der Führer noch einen größeren hat.

Wir sind ja den Roten durch unseren Präventiv-Angriff schon wieder um eine Nasenlänge voraus. Und auch die zähen und tapferen Finnen kämpfen mit uns. Wenn Du vielleicht denken magst, bei uns wäre alles in jubelnde Begeisterung ausgebrochen, dann ist das irrig. Wir wissen ja selbst genau, was auf dem Spiel steht, und daß das einer der entscheidungsvollsten Waffengänge ist, ja vielleicht, wenn er siegreich ausgeht, der entscheidende. Ich meine, daß England erst dann den Mut verlieren könnte.

*

Ilja Ehrenburg 1891–1967

Moskau

Am zweiten Kriegstag rief man mich ins PUR und bat mich, ein Flugblatt für die deutschen Soldaten zu verfassen ... ich wußte, daß es meine Pflicht sei, das wahre Gesicht des faschistischen Soldaten zu zeigen, der mit gepflegter Hand in ein schönes Schreibheft blutrünstigen, abergläubischen Unsinn über seine rassische Höherwertigkeit einträgt, schamlose mörderische Worte, die jeden Wilden erröten lassen würden. Ich mußte unsere Männer vor dem illusionären Vertrauen auf die Klassensolidarität der deutschen Arbeiter warnen, vor der Hoffnung darauf, daß den Kriegern Hitlers das Gewissen schlägt. Es war jetzt nicht die Zeit, in der vorrückenden Armee des Feindes nach «guten Deutschen» zu suchen, indes der Tod in unsere Städte und Dörfer einzog. Ich schrieb: «Töte den Deutschen!»

Olga Freudenberg 1880–1955*Leningrad*

Gleich in der ersten Kriegsnacht, vom 22. auf den 23. Juni, gab es in der Stadt Fliegeralarm. Auf mich hatte er eine verheerende Wirkung. Die Ungeheuerlichkeit der Luftattacke – des Mordens aus der Luft – erschütterte mich. Ich lag da und konnte es nicht fassen, nicht begreifen, nicht akzeptieren – dieses sonderbare Leben, diese sonderbaren Menschen, die Tyrannen, die sich stritten, die Sprengstofffabriken, die Bomben, die auf die Betten schlafender Bürger, Kinder und Greise geworfen wurden. Es schüttelte mich, das Herz blieb mir stehen.

Danach gab es noch häufig Fliegeralarm, aber ohne Bombardement.

Die Evakuierung von Leningrad wurde zu einem Schreckgespenst. Nach den ersten tragischen, schlecht organisierten Transporten, reinen Kindertransporten, wollten die Eltern weder abreisen noch ihre Kinder hergeben. Die ganze Stadt war angsterfüllt, wollte aber bleiben. Weder die Intelligenz noch die Masse des Volkes glaubte an ein Heil in weiter Ferne, und die Reisebedingungen in den verlausten Güterwaggons waren grauenhaft. Die Institutionen wurden jedoch bereits ausgesiedelt und zogen die dort arbeitenden Menschen nach sich. So auch die Akademie der Wissenschaften.

Am allermeisten fürchtete ich die Evakuierung der Universität.

Der Minister Anastas Mikojan 1895–1978*Moskau*

Gleich nach Ausbruch des Krieges, als die deutschfaschistische Truppe auf dem Vormarsch war, konnten viele Transporte mit Nahrungsmitteln, die nach einem Mobilmachungsplan, der noch vor dem Krieg aufgestellt worden war, in die westlichen Gebiete des Landes rollten, ihren Bestimmungsort nicht mehr erreichen, weil einige Empfänger in dem schon vom Feind besetzten Gebiet lagen und die Besetzung der anderen Gebiete bevorstand. So ordnete ich an, diese Eisenbahntransporte nach Leningrad umzulenken, weil wir dort umfangreiche Lagerräume hatten.

Ich dachte dabei, daß die Leningrader sich über so einen Beschluß freuen würden, und sprach deshalb dieses Vorgehen nicht mit ihnen ab. Stalin wußte auch nichts davon, bis A. Shdanow ihn aus Leningrad anrief. Er sagte, daß sämtliche Leningrader Nahrungsmittellager vollgestopft seien, und bat ihn, keine Lebensmittel über den Plan hinaus an sie zu schicken.

Stalin informierte mich über den Anruf von Shdanow und fragte mich zugleich, warum ich so viele Nahrungsmittel nach Leningrad schicken ließ.

Ich erklärte ihm den Grund und fügte hinzu, daß unter Kriegsbedingungen Vorräte an Nahrungsmitteln, besonders an Mehl, in Leningrad nie überschüssig sein würden, vor allem da Leningrad Getreide immer aus dem Wolgagebiet eingeführt hatte und im Krieg Lieferungen von dort erschwert werden könnten. Was die Lagerung anbetraf, war ich der Meinung, daß in einer Großstadt wie Leningrad immer ein Ausweg zu finden wäre. Damals dachte niemand von uns, daß Leningrad bald belagert werden würde. Deshalb befahl mir Stalin, keine Lebensmittel über den Plan hinaus an die Leningrader ohne ihre Billigung zu liefern.

Der Sergeant Pjotr Kasimirow *1920

Karelien – Rshew

Der 22. Juni 1941 war ein gewöhnlicher Sonntag, die seelische Anspannung war seit einigen Wochen sehr groß, deshalb waren wir nicht so sehr erstaunt, als wir gegen Mittag im Rundfunk über den Krieg mit Hitlerdeutschland hörten. Wir hatten mehrere Kampfsätze Munition für unsere Kanonen und waren auf jede Entwicklung der Lage gefaßt.

Erst am 26. Juni 1941 erklärte Finnland der UdSSR den Krieg. In Südfinnland stand uns die gegnerische Truppe unter Leitung von Feldmarschall Mannerheim gegenüber. Gegen die finnischen Divisionen, die auf der Karelischen Landenge mit der Stoßrichtung auf die finnisch-sowjetische Grenze von 1939 aufmarschiert waren, richteten wir heftiges Feuer unserer guten Kanonen. Vielleicht gelang es deshalb dem Feind nicht, die Grenze in Richtung Leningrad zu überschreiten. Und wir wußten, daß auch eine deutsche Division in unserem Abschnitt eingesetzt war.

*

Der Gefreite Röder

Kowno

Am 23. 6. 1941 überschritten wir bei Wirballen die deutsch-russische Grenze. Noch am gleichen Tage kamen wir spät nachmittags in Kowno an, wo wir in einer russischen Kaserne, deren Namen mir nicht bekannt ist, Quartier bezogen. Während der Fahrt durch die Stadt Kowno, noch bevor wir unser Quartier erreicht hatten, sah ich auf einem Platz innerhalb der Stadt eine Menschenansammlung. Ich hielt mein Fahrzeug an, um nachzusehen, was dort los sei. Wegen der Menge der umherstehenden Personen und einer Mauer, mußte ich auf mein Fahrzeug klettern, um den Schauplatz überblicken zu können. Dabei sah ich dann, wie von litauischen Zivilpersonen mit verschiedenen Schlagwerkzeugen auf eine Anzahl von Zivilisten eingeschlagen wurde, bis diese kei-

ne Lebenszeichen mehr von sich gaben. Da ich nicht wußte, warum diese Personen auf solch grausame Weise erschlagen wurden, fragte ich einen neben mir stehenden Sanitätsfeldwebel, welcher mir persönlich nicht bekannt war. Er sagte mir, die erschlagenen Personen seien alle Juden, welche von den Litauern in der Stadt aufgegriffen und zu diesem Platz gebracht worden seien. Bei den Schlägern handelte es sich um entlassene litauische Zuchthäusler. Warum diese Juden erschlagen wurden, habe ich nicht erfahren. Ich konnte mir damals auch keine eigenen Gedanken über Judenverfolgungen machen, weil ich davon noch nichts gehört habe. Bei den zuschauenden Personen handelte es sich fast ausschließlich um deutsche Soldaten, welche aus Neugierde dem grausamen Geschehen zuschauten.

Als ich damals zu dem Platz kam, wo die Juden erschlagen wurden, mögen etwa 15 Leichen oder Schwerverletzte auf dem Platz gelegen haben. Es waren etwa 5 entlassene litauische Zuchthäusler gerade dabei, weitere Juden zu erschlagen. Die Zuchthäusler trugen, soweit ich sie erkennen konnte, teils weiße Oberhemden und dunkle Hosen, teils dunkle Trainingsanzüge. Da ich Fotoamateur war, habe ich von diesem einmaligen Ereignis, auf meinem Fahrzeug stehend, 2 Aufnahmen gemacht. Da der Film gerade durchbelichtet war, habe ich denselben dem Apparat entnommen, um einen neuen einzulegen. Im gleichen Augenblick wurde ich von einem Wehrmachtsbeamten im Offiziersrang, vermutlich ein Zahlmeister, gestellt und darauf hingewiesen, daß man von solchen Ereignissen keine Aufnahmen machen dürfe. Ich mußte ihm meine Personalien und meine Einheit angeben, und er hat mir den Apparat abgenommen. Die Lichtbilder konnte ich nur dadurch retten, daß ich den Film bereits entnommen hatte. Auf den von mir gefertigten Lichtbildern [...] sind deutlich 5 litauische Zuchthäusler zu erkennen, welche die Schlagwerkzeuge in den Händen tragen und gerade auf die am Boden liegenden Juden einschlagen. Teilweise sind auch noch Angehörige des litauischen «Freikorps» abgebildet, welche am linken Arm eine Armbinde trugen. Diese brachten laufend weitere Juden zu dem Platz, wo sie ebenfalls von den Zuchthäuslern erschlagen wurden. Die auf dem Boden liegenden Juden waren nicht alle gleich tot. Sie wurden, nachdem sie zum Platz geführt waren, ganz wahllos auf den Kopf oder ins Gesicht geschlagen, so daß sie zunächst benommen waren und zu Boden stürzten. Dann wurde von den Zuchthäuslern solange auf sie eingeschlagen, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gaben. Dann wurden wieder andere Juden zu dem Platz geführt und diese auf die gleiche Weise ebenfalls erschlagen. Ich hielt mich insgesamt etwa 10 Minuten am Ort des grausamen

Geschehens auf und ging dann weiter bzw. setzte meine Fahrt fort. Solange ich mich an dem Platz aufhielt, war ich Zeuge, wie etwa 10 bis 15 Juden erschlagen wurden. [...]

Bevor sie erschlagen wurden, haben die Juden gebetet und vor sich hingemurmelt. Auch die schon auf dem Boden liegenden schwerverletzten Juden haben teilweise noch vor sich hingebetet.

Cläre Silbermann 1895–1942

Piaski/Distrikt Lublin

An Margarethe Lachmund

Ich habe auch reichlich zu tun, denn seit wir nicht mehr in der Gemeinschaftsküche essen, habe ich vormittags mit der Kocherei zu tun, weil es auf der kleinen Flamme des Petroleumkochers natürlich lange dauert. Und dann habe ich meine Schulstunden jetzt von $\frac{1}{2}$ bis 5 gelegt, und nachher hat man mal zu nähen, zu stopfen, waschen, einzukaufen, oder es ist Verteilung oder Sitzung, oder man hat zu schreiben. Abends wird kein Licht gemacht, und jeder von uns ist auch so hundemüde, das ist ganz merkwürdig und wohl ein Zeichen der zermarterten Nerven.

Adam Czerniaków 1880–1942

Warschauer Ghetto

Morgens Gemeinde. Danach bei Auerswald. Für den [Ordnungs-] Dienst arische Kontingente, aber aus der Gesamtzuteilung.

Nach Mittag der erste Luftangriff auf Warschau. Um 11 Uhr abends der zweite Alarm – wir gingen in den Bunker. Widersprüchliche Nachrichten, angeblich sind Brest [Litovsk] und Białystok eingenommen worden. Das Megaphon sagt gar nichts.

Danuta Czech

(KZ Auschwitz-Birkenau)

60 Häftlinge, die von der Gestapo aus Oppeln eingeliefert worden sind, erhalten die Nummern 17270 bis 17329. In dem Transport befinden sich 43 Polen und 13 Juden.

*

Good Bye Jonny! Good bye Jonny! Schön war's mit uns zwei'n;
aber leider, aber leider kann's nicht immer so sein.

Good bye Jonny! Good bye Jonny! Mach's mir nicht so schwer,
ich muß weiter, immer weiter,
meinem Glück hinterher.

Bricht uns auch heut das Herz entzwei,
in hundert Jahren ist alles vorbei.

Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird.

HERRNHUT

PSALM 90,5

Ernst Jünger 1895–1998

Paris

Seit nunmehr drei Tagen stehen wir im Kriege auch mit Rußland – seltsam, wie wenig die Nachricht mich ergriff. Indessen ist das Vermögen, Fakten aufzunehmen, in solcher Zeit begrenzt, falls wir es nicht mit einer gewissen Hohlheit tun.

Werner Vordtriede 1915–1985

Evanston

Vorgestern ist der deutsch-russische Krieg ausgebrochen, der die unheimliche und lächerliche Konstellation mit sich bringt, England und Sowjetrußland zu Bundesgenossen zu machen und das vor kurzem noch so gehätschelte und flattierte Finnland zum Feinde der Demokratien.

Harold Nicolson 1886–1968

London

Gehe zu Fuß mit Ned Grigg in den Beefsteak Club. Er sagt, 80 Prozent der Fachleute glauben, Rußland werde binnen zehn Tagen k. o. sein. Ihnen gefällt dieser neue Krieg keineswegs, weil er Hitler große Triumphe bescheren und ihm ermöglichen werde, seine ganze Streitmacht gegen uns einzusetzen.

Thomas Mann 1875–1955

Pacific Palisades

Hitler ruft die christlich-katholische Welt zur Sympathie mit seinem Gesittungskriege auf. Gigantisch. Dennoch wird dem Luder viel verziehen werden, und wenn nicht Englands stubbornness wäre, müßte man Frieden nach seinem Siege erwarten. Er rechnet auf den großen Gefallen, den er der Welt erweist.

John Colville 1915–1987

London

Es hat doch etwas für sich, wenn man über einen gewissen Einfluß verfügt. Heute morgen wurde ich wegen Überschreitung der zulässigen

